

## Eine Kritik der christlichen Ethik\*

aus: Aufklärung und Kritik 1/1999 (S. 3 ff.)

Zusammenfassung: Ich habe in diesem Artikel versucht, wichtige Vorzüge und Nachteile der christlichen Ethik zu thematisieren. Wesentliche Vorzüge sind meines Erachtens, *daß* es eine christliche bzw. Jesuanische Ethik gibt und *daß* diese einige bedenkenswerte Aussagen enthält, beispielsweise die Jesuanische Identifikation mit den Armen. Als wesentliche Nachteile erscheinen mir: die Art der Jesuanischen Motivierung; die begrenzte Originalität seiner Gebote; die gelegentliche Schroffheit des biblischen Jesus; die nicht unproblematische Ethik der Bergpredigt; der Mangel an einer echten Soziallehre; sowie der Mangel an einer genauen Bestimmung der angeblich so zentralen Tugend der Liebe.

Summary: In this article I have tried to discuss important advantages and disadvantages of the Christian ethics. Essential advantages are the facts that there *is* a Christian resp. >Jesuanic< ethics and that it contains some remarkable statements such as the identification of Jesus with the poor. As essential disadvantages seem to me: the mode of Jesus' form of motivation; the limited originality of his commandments; the occasional roughness of the biblical Jesus; the not unproblematic ethics of the sermon on the mountain; the lack of a true social doctrine; and the lack of a precise discription of the assumed central doctrine of love.

((1)) Die folgende Diskussion der Vor- und Nachteile der christlichen Ethik basiert auf einigen Fakten, die von Verteidigern und Kritikern der christlichen Ethik problemlos zu akzeptieren sind. Ungeachtet aller Unterschiede in der Beurteilung gibt es also meines Erachtens einen Kanon an Tatsachen, den Gläubige und Ungläubige teilen können. Die wichtigsten sind:

a. Es existiert eine christliche Ethik, also ein System von Werturteilen, denenzufolge gewisse Handlungen oder Verhaltensweisen als >positiv bzw. gut< angesehen und andere mißbilligt werden. Zudem wird eine Begründung dieser Werturteile versucht. Eine christliche Ethik vermag somit auf die allorts bedauerte Orientierungslosigkeit eine Antwort anzubieten. Und da die besagte Begründung letztlich auf dem Willen eines göttlichen Wesens bzw. auf einem göttlichen Plan beruht, in dem neben dem Diesseits noch ein Jenseits eine zentrale Rolle spielt, vermag eine christliche Ethik überdies auf die ebenso vielbeschworene Sinnkrise eine Antwort zu geben. Die Frage des Kritikers und Ungläubigen kann somit nicht lauten, *ob* es eine christliche Ethik gibt, die grundsätzlich verschiedene Aufgaben zu erfüllen vermag – die Frage kann nur lauten, ob dieses ethische System in sich stimmig, gut begründet und gegenüber der Wirklichkeit plausibel ist; und ob nicht weitaus bessere Moralphilosophien erdacht wurden.

b. Jede christliche Ethik muß sich zumindest indirekt auf das Leben und die Gebote Jesu beziehen. Für Gläubige und Theologen, die in der protestantischen Tradition stehen, ist dieser Punkt natürlich eine Selbstverständlichkeit. Katholiken denken hier etwas differenzierter, unterscheiden sie doch neben der >Autorität des Wortes< noch eine >Autorität der Tradition<. Doch auch sie beziehen sich spätestens im Zweifelsfall – allein schon deshalb, weil die Tradition nicht immer so eindeutig und so vorbildlich war – auf das >Wort Gottes<, auf die >von Gott geoffenbarte Schrift<; erst durch diesen Bezug wird ihre jeweilige Botschaft zu einer *christlichen*. Ein ethisches System, das die Bezeichnung >christlich< verdient, wird letztlich immer von der Jesuanischen Ethik abhängen

(müssen). Auch über diesen Punkt gibt es zwischen Gläubigen und Ungläubigen wohl keine ernsthafte Meinungsverschiedenheit.

c. Nun finden sich im Neuen Testament (im folgenden mit >NT< abgekürzt zitiert) ohne Zweifel bedenkenswerte Passagen. Da wird von potentiellen Steinigern einer Ehebrecherin gefordert, sie mögen sich der eigenen Schuld bewußt werden und sich der Verurteilung enthalten. Da wird Menschen aufgetragen, sie sollen sich nicht bei Leblosem aufhalten, sondern die Toten ihre Toten begraben lassen. Da identifiziert sich Jesus mit der Fülle menschlichen Leids: >Was ihr den Geringsten getan habt, *habt ihr mir getan*.< Eine allfällige Kritik kann somit nicht lauten, *ob* es bedenkenswerte Aussagen im NT gibt, denn dies ist unbestritten – die Frage kann nur lauten, in welchem Kontext diese Aussagen stehen, wie sie begründet werden, welche Passagen sich *außerdem* im >Buch der Bücher< finden, ob nicht auch heidnische Ethiken ähnliche oder vielleicht sogar noch eine Vielzahl anderer bemerkenswerter Sentenzen enthalten.

((2)) Ehe nun auf die Jesuanische Ethik näher eingegangen wird, sei hinsichtlich der bisherigen Überlegungen ein interessanter Einwand diskutiert, der von zeitgenössischen Theologen gelegentlich vorgebracht wird. Dieser lautet so: >Es gibt im NT überhaupt keine Ethik. Von einer 'Ethik' zu sprechen, ist bereits Ausdruck eines philosophischen Denkens. Aber Jesus hat als Vorbild, als charismatische Persönlichkeit, *durch sein Tun* gewirkt. Von einer 'Jesuanischen Ethik' zu sprechen, ist bereits Kennzeichen eines nicht-religiösen, jedenfalls nicht-christlichen Diskurses.<

((3)) Dieser Einwand ist meines Erachtens in seiner Gesamtheit nicht haltbar, enthält allerdings ein Körnchen Wahrheit. Ehe darauf eingegangen wird, sei ein ähnlicher Einwand gegen die philosophische Betrachtungsweise eines anderen theologischen Problems, und zwar des berühmt-berüchtigten Theodizee-Problems, kurz thematisiert. Von ihm wird nämlich gelegentlich ebenfalls behauptet, daß es >kein biblisches, sondern ein rein philosophisches Problem< sei, daß es also die christliche Botschaft im Kern überhaupt nicht treffe.

((4)) Nun kann man vergangenen und gegenwärtigen Philosophen in der Tat vorwerfen, daß sie den Versuch unternommen haben, das Problem, wie die Güte und Macht Gottes mit den Übeln der Welt verträglich sein könne, zu systematisieren und logisch zu durchdenken: *Si deus unde malum?* lautet seine von Boethius stammende klassische, wiewohl ungenaue Formulierung (*ungenau* ist diese Formulierung deshalb, weil nur dann, wenn Gott als *gut* gedacht wird, das Theodizee-Problem auftaucht; die Formel müßte also *Si deus bonus unde malum?* lauten).

((5)) Aber man kann Philosophen meines Erachtens nicht vorwerfen, daß sie sich damit gar keines biblischen Themas angenommen hätten. Denn gilt nicht Jahwe bzw. Gott in der Bibel als >Schöpfer Himmels und der Erde<? Wenn ER aber der Schöpfer von Milliarden von Sonnensystemen ist, dann muß es IHM leicht fallen, auf dem – in kosmischen Dimensionen gedacht – winzigen Sandkorn, genannt Erde, die Übel abzuschaffen, wenn er will. Und beim Jüngsten Gericht, am >Ende aller Zeiten<, soll ER ein gerechter Richter, manchen Versionen zufolge sogar ein barmherziger Vater sein. Also ist der biblische Gott mächtig und vereint in sich viele positive Eigenschaften; dann aber stellt sich mit aller Vehemenz die Frage, woher dann die Übel stammen, also das Theodizee-Problem.

((6)) Zudem gilt: Hat nicht Jesus in einer Passage, die im Arius-Streit eine zentrale Rolle spielte, sich dagegen verwahrt, daß man ihn *gut* nenne, denn >*einer* ist gut, nämlich Gott im Himmel<? Außerdem gilt, daß Jesus auch dessen Macht betont hat, als er nämlich meinte, daß kein Sperling vom Himmel fällt, wenn Gott dies nicht will. Fällt aber kein Sperling vom Himmel, ohne daß Gott dies will, so fällt natürlich auch keine Atombombe vom Himmel, ohne daß Gott dies will. Also ist ER laut Jesuanischer Lehre nicht nur gut, sondern auch mächtig. *Aber dann taucht erneut mit allem Nachdruck das Theodizee-Problem auf*. Diese heikle Fragestellung ist also keinem irreligiösen Philosophenkopf entsprungen, sondern in fundamentaler Weise biblischen Ursprungs. (Wer von meinen Ausführungen noch nicht überzeugt ist, möge das Buch Hiob im AT lesen.)

((7)) Doch zurück zur Behauptung, daß es im NT überhaupt keine Ethik gäbe, >sei dies doch eine philosophische Fragestellung und habe Jesus doch gerade durch sein Tun< gewirkt. Nun war der Held des Christentums sicherlich kein großer Philosoph, sondern hat vor allem durch seine Predigten zu interessieren vermocht – und tut dies immer noch. Allerdings finden sich, wie im folgenden ausführlich dargelegt werden soll,

– im NT gleichwohl konkrete Forderungen und Gebote; existiert

– ansatzweise eine Begründung derselben; und gibt es

– einige plastische Versuche, Menschen zu dem von Jesus geforderten Verhalten zu motivieren.

((8)) Es finden sich also im Evangelium alle wesentlichen Bestimmungsstücke einer Ethik. Unterbelichtet bleibt allerdings der zweite Punkt, nämlich die Begründung der Gebote, und hier kommt dem besagten Einwand eine gewisse Berechtigung zu. Denn wird auch aus dem Kontext der Predigten Jesu deutlich, worauf eine christliche Begründung hinauslaufen muß (>Die Gebote sind einzuhalten, weil dies Gottes Wille ist, weil sie einem göttlichen Plan entsprechen<)<sup>(1)</sup> – wird also auch klar, wie eine christliche Begründung der Ethik auszusehen hätte, so ist dies im Evangelium doch nur angedeutet.

((9)) *Eine Ausarbeitung* dieses Punktes haben erst christliche Ethiker versucht, und ganze Bibliotheken wurden mit dem Versuch eines Beweises der Existenz oder der Güte Gottes gefüllt (scheint es doch nur dann gut zu sein, die Gebote einer Autorität ohne weitere Begründung zu befolgen, wenn diese selbst gut ist). In diesem Sinn, nämlich hinsichtlich der Begründung der Gebote, gibt es also eine christliche Ethik, die weit über die Jesuanische hinausgeht.

((10)) Aber hat auch Jesus bezüglich der Rechtfertigung seiner Gebote wenig zu sagen, so hat er sich doch sehr darum bemüht, seine Mitmenschen zur Befolgung bestimmter Forderungen *zu motivieren*.

### **A. Zur Jesuanischen Motivierung menschlichen Tuns**

((11)) Nach diesen einleitenden Bemerkungen nun zur Jesuanischen Ethik selbst, deren ausschließliche Quelle das Evangelium ist. Dieses gilt Christen als letzte religiöse und moralische Autorität, als >Maßstab aller Maßstäbe<, als Offenbarungsurkunde. "Die Bibel ist immer noch das meist verbreitete und übersetzte Buch der Welt: sie wird inklusive unvollständig-auszugsweiser Ausgaben jährlich in ca. 50 Millionen Exemplaren gedruckt und verbreitet."<sup>(2)</sup>

((12)) Vertieft man sich aber auch nur ein wenig in dieses seit Jahrhunderten ungemein erfolgreiche Buch, so dürfte als erstes der unsystematische Charakter der Jesuanischen Lehren auffallen: Vieles, was gesagt wird, folgt nicht aus dem zuvor Gesagten. Zudem sprach Jesus zumeist in Gleichnissen, wobei einige so vieldeutig sind, daß sogar "viele seiner Anhänger" murren: "Das sind unverständliche Reden, wer mag das verstehen", heißt es bei Johannes.<sup>(3)</sup>

((13)) Selbst die ersten Jünger, die noch das Privileg eines direkten Kontakts zu Jesus hatten, waren also durch die Reden ihres Meisters eher erregt als erleuchtet, und angesichts des Folgenden wäre Empörung wohl die angemessene Reaktion gewesen: "Und als er allein war, fragten ihn, die um ihn waren, samt den Zwölfen [!] nach den Gleichnissen. Und er sprach zu ihnen: Euch ist das Geheimnis des Reiches Gottes gegeben, jenen aber, die draußen sind, wird alles in Gleichnissen zuteil, ... *damit sie sich nicht etwa bekehren und ihnen vergeben werde*."<sup>(4)</sup> Warum wird eigentlich trotz dieses Jesus-Wortes behauptet, der Sohn Gottes sei gekommen, um *alle* zu erlösen?

((14)) Dabei mag das Erzählen von Gleichnissen durchaus geeignet sein, gewisse Botschaften in eindringlicher Weise zu vermitteln, da sie im Zuhörer zahlreiche Assoziationen auslösen und andere Bereiche als den des reinen Denkens ansprechen. Aber dieser Vorteil wird mit dem Nachteil erkauft, daß der genaue Sinn des Gesagten ziemlich im Dunkeln bleibt. Die Evangelisten dürften ähnlich empfunden haben, jedenfalls könnte das Johannes-Evangelium auch als Erläuterung der Gleichnisse gedacht gewesen sein.

((15)) Aber haben sich auch dutzende Generationen von christlichen Apologeten und Theologen mit der Auslegung der im Grunde wenigen Texte beschäftigt, so ist bis heute fast alles unsicher geblieben. Bislang konnten Christen sich nicht darüber einigen, "was moralisch und was unmoralisch ist. Verschiedener Meinung sind sie nicht nur in Angelegenheiten, von denen nach ihrer Auffassung das Seelenheil abhängt, sondern auch in aktuellen Fragen dieser Welt, vom Pazifismus bis zur Ehescheidung und zur Geschlechtmoral im allgemeinen, vom richtigen Verhalten einer totalitären Regierung gegenüber bis zur Todesstrafe."<sup>(5)</sup>

((16)) Diese Meinungsverschiedenheiten sind nicht Ausdruck eines >gottfernen< Zeitalters, sondern prägen die Tradition und reichen tief in die früheste Geschichte des Christentums: Bereits in der Apostelgeschichte wird von Unstimmigkeiten unter den ersten Anhängern berichtet. So soll es beim Konzil in Jerusalem "Zwiespalt" und "viel Zank" gegeben haben<sup>(6)</sup>; und schon wenig später kam es zu regelrechten Verdammungen. So berichtet Paulus, daß er "zwei Ketzer ... dem Satan übergeben habe, damit sie durch seine Züchtigung das Lästern verlernen", und Petrus meinte, daß Irrlehrer "wie unvernünftige Tiere von Natur aus zum Eingefangenwerden und Vernichten geschaffen" seien.<sup>(7)</sup> Angesichts solcher Intoleranz nimmt es nicht wunder, daß bereits im Jahre 385, und zwar in Trier, die ersten Christen aus Glaubensgründen von anderen Christen getötet wurden.

((17)) Jesus ist für dieses Chaos zumindest mitverantwortlich, denn, wie oben zitiert, hatte er sich aus höchst dubiosen Motiven entschlossen, vieles ganz bewußt im Dunkeln zu lassen. Zudem gilt: Wenn jenen, >die draußen sind<, alles in Gleichnissen zuteil wird, >damit sie sich nicht etwa bekehren und ihnen vergeben werde<, so können die Verfasser der drei synoptischen Evangelien – einmal abgesehen davon, daß sie keine Zeitgenossen waren – kaum zu den Auserwählten gehört haben, redet doch Jesus bei Markus, Matthäus und Lukas vor allem in Gleichnissen.

((18)) Aber trotz der Unsystematik der Bibelberichte lassen sich doch drei Hauptgebote der Jesuanischen Ethik unterscheiden: *Liebt Gott!*, *Glaubt an mich!*, und: *Liebt einander!* Jesus nennt auch zwei Gründe, weshalb diese Gebote befolgt werden sollten: Weil das Ende naht und weil jene, die die Gebote nicht befolgen, "Heulen und Zähneknirschen"<sup>(8)</sup> erwartet.

### **(a) Der Irrtum des biblischen Jesus**

((19)) Vor allem Albert Schweitzer hat gezeigt, daß der Jesus der synoptischen Evangelien in seiner Botschaft von der Annahme ausging, daß die Welt kurz vor ihrem Ende stehe. So prophezeite Jesus, "daß der Menschensohn kommt in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, und alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken. *Wahrlich, ich sage euch: Es stehen etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich.*"<sup>(9)</sup>

((20)) Aber die Prognose des künftigen Gottesreiches: die Wiederkehr des Sohnes samt Vater und Engel, die Auferstehung der Toten, das endzeitliche Weltgericht, die Überwindung aller dämonischen Mächte, ist nicht eingetroffen. Trotz der angeblichen Menschwerdung des Erlösers hat sich objektiv wenig geändert.<sup>(10)</sup>

((21)) Die von Jesus selbst nahegelegte eschatologische Deutung seines Todes und die Erwartung einer allgemeinen endzeitlichen Totenaufstehung klingt stark und deutlich nach, vor allem bei Matthäus: Er berichtet von einer dreistündigen Finsternis beim Tod Jesu, "und siehe, der Vorhang des Tempels zerriß in zwei Stücke, von oben bis unten; und die Erde erbebt, und die Felsen zerrissen, und die Gräfte taten sich auf, und viele Leiber

der entschlafenen Heiligen wurden auferweckt; und sie stiegen nach seiner Auferweckung aus den Gräbern und gingen in die heilige Stadt und erschienen vielen."<sup>(11)</sup> Diese endzeitliche Totenaufstehung scheint allerdings nur in der überhitzten Phantasie des Evangelisten stattgefunden zu haben, denn ansonsten weiß niemand von diesen wunderbaren Ereignissen zu berichten. Die Tatsache, daß eine überhitzte Phantasie den Blick für das Wahre zu trüben vermag, gilt wohl auch für das Folgende: Nach Jesu Reise zu den Toten und seiner angeblichen Auferstehung von denselben soll er seinen Anhängern verheißen haben: "... *und so sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden.*"<sup>(12)</sup>

((22)) Die Hoffnung, daß Jesus bald wiederkehren werde, teilten allerdings viele: In dem wahrscheinlich ältesten Dokument des NT, dem ersten Brief an die Thessalonicher, versicherte Paulus die Gläubigen, daß sie noch alle am Leben sein werden, wenn der Herr kommt: "So ermuntert nun einander mit diesen Worten."<sup>(13)</sup> Die Gemeinde in Tessalonich hatte, wie andere Christen auch, die verheißene Rückkehr des Messias sehnsüchtig erwartet. Einige hatten zu arbeiten aufgehört, andere waren schwärmerisch geworden ob des nahen Gottesreiches. Paulus' erster Brief an sie ist noch relativ ruhig geschrieben, aber der zweite ist schon heftiger. Offenbar war ihm zu Ohren gekommen, daß die Situation weitaus problematischer war, als er zunächst angenommen hatte, weshalb er ihnen "gebot", ihre Aufgaben zu erfüllen und ihre Pflichten zu tun: "Wenn jemand nicht arbeiten will, soll er auch nicht essen."<sup>(14)</sup> Der Schluß des ersten Briefes legt sogar nahe, daß jene, die die Wiederkehr des Erlösers erwarteten, sich durch moralische Nachlässigkeit auszeichneten; sie dürften der Meinung gewesen sein, wegen der baldigen Wiederkehr des Erlösers sei alles Tun unwichtig geworden.

((23)) Eingetroffen ist das Ende der Welt indes nicht. Aber "wo ist die Verheißung seiner Ankunft? Denn seitdem die Väter entschlafen sind, bleibt alles so von Anfang der Schöpfung an", fragen im 2. Petrus-Brief einige Spötter.<sup>(15)</sup> Offenbar hatte sich Jesus in diesem Punkt geirrt, weshalb schließlich auch Paulus seine Meinung ändern mußte und eine Entwicklung einleitete, die das Warten auf die Wiederkehr des Herrn immer mehr hinauszuschieben vermochte und schließlich sogar als überflüssig erscheinen ließ. Denn hatte Paulus zunächst gemeint: "Dies aber sage ich, Brüder: Die Zeit ist begrenzt: daß künftig die, die Frauen haben, seien, als hätten sie keine, und die Weinenden, als weinten sie nicht, und die sich Freuden, als freuten sie sich nicht, ... denn die Gestalt dieser Welt vergeht"<sup>(16)</sup>, so verkündet Paulus nun, daß die große Wende bereits eingetreten sei: "Wenn jemand in Christus ist, so ist er eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden."<sup>(17)</sup>

((24)) Jesus wurde im Zeitalter der spätjüdischen Apokalyptik geboren, als viele Israeliten, die römische Herrschaft als Joch empfindend, die Vorstellung vom Ende der irdischen Geschichte durch eine künftige, übernatürliche Neugestaltung der Welt beschäftigte. In bewußtem Gegensatz zur ägyptischen Religion hatte Moses jeden Glauben an ein Leben nach dem Tod abgelehnt. Im alten Israel gibt es kein Interesse an einem jenseitigen Leben. Für Moses ist der Tod das Ende des Individuums, aber das Reich Jesu "ist nicht von dieser Welt"<sup>(18)</sup>. Mit Beginn der Babylonischen Gefangenschaft, aus der die Israeliten von den Persern befreit wurden, begann eine lange Phase des Machtverlusts. Mit diesem Verlust schwand auch das Interesse für diese Welt, und mit diesem Schwund ging eine Zunahme an Spekulation über eine bessere, künftige Welt einher.<sup>(19)</sup> Deshalb berief sich Jesus direkt fast nur auf späte Teile des AT, auf das Danielbuch und insbesondere auf die erst knapp vor u.Z. entstandenen henochischen Bilderreden. Nicht-apokalyptische Stoffe des AT benützte er hingegen weitgehend auf dem Wege der Umdeutung.<sup>(20)</sup> An die jüngsten Teile des AT "erinnert nicht nur ein Ausdruck wie >Menschensohn<, sondern die gesamte Einstellung Jesu zum Diesseits und sein Interesse für eine andere Welt: Entgegen der Tradition, die von Amos bis zum zweiten Jesaja reicht, steht das Diesseits nicht mehr im Mittelpunkt des Interesses, da man glaubt, daß diese Welt bald enden wird; und selbst jetzt, da diese Welt noch besteht, sollen wir weniger an sie denken als an eine andere – ja wir sollen möglichst überhaupt nicht mehr an diese Welt denken, sondern uns durch Tun und Trachten auf die >andere< Welt vorbereiten."<sup>(21)</sup> Im Gegensatz dazu gibt es in den fünf Büchern Mose keine individuelle Unsterblichkeit – nicht das jenseitige Heil des einzelnen, sondern das diesseitige Schicksal des Volkes Israel ist entscheidend.

((25)) Jesus hat also "das unmittelbar bevorstehende Weltende gepredigt und sich im Zentrum seiner

Verkündigung vollständig getäuscht. Dies gilt als die sicherste Erkenntnis der gesamten modernen historisch-kritischen christlichen Theologie."<sup>(22)</sup> Die Tatsache, daß Jesus sich irrte, wird allerdings bis heute von den meisten Christen verdrängt, obwohl bereits Schweitzer deutlich gemacht hatte: "Unser Christentum beruht auf Trug, insoweit das Nichteintreffen der eschatologischen Erwartungen darin nicht eingestanden ist."<sup>(23)</sup>

((26)) Das Urteil von Karlheinz Deschner und Horst Herrmann, daß Jesus sich >völlig getäuscht< habe, ist allerdings etwas ungenau. Denn richtiger wäre wohl die Formulierung, daß der *biblische* Jesus sich geirrt hat. Was der *historische* Jesus nämlich wirklich gesagt hat, wissen wir nicht; zugänglich sind uns nur die Berichte seiner Anhänger. Diese mögen Jesu Worte wahrheitsgetreu wiedergeben, es könnte allerdings auch ganz anders sein. Sollten die Anhänger getreulich berichten, dann hat Jesus sich bezüglich des nahen Weltendes geirrt. Aber den Berichten treuer Anhänger, beispielsweise jener Stalins über Stalin oder J. F. Kennedys über Kennedy, begegnen wir zurecht mit großer Skepsis. Also könnte sich der biblische Jesus geirrt haben, der historische jedoch nicht. Der historische Jesus unterlag vielleicht gar keinem Irrtum; vielleicht ist er auch gar nicht auferstanden; ja vielleicht hat er gar nicht gelebt.

### **(b) Die Höllendrohungen des biblischen Jesus**

((27)) Weil Jesus<sup>(24)</sup> ganz in der Naherwartung des Weltendes lebte, glaubten auch die Urchristen, daß das Ende der Welt mit seinem Tod unmittelbar in Zusammenhang stehe. Da aber keine übernatürlichen Zustände anbrachen, Jesus samt Vater und Engeln nicht zurückkehrte, die Toten nicht auferstanden, das endzeitliche Weltgericht nicht eintrat und die dämonischen Mächte nicht überwunden wurden, ist damit auch der objektive Beweis für die Auferstehung Jesu ausgeblieben.

((28)) Aber noch ungleich problematischer als dieser Irrtum ist das zweite Argument, das Jesus vorbrachte, um Menschen zu motivieren, seine Gebote zu befolgen. Denn jemand, der die *Hölle* akzeptierte und an die diesbezüglichen Ängste der Menschen appellierte, war kaum sensibel für eine >Lauterkeit des Motivierens<, die in einem ruhigen Appell an Einsicht und Vernunft besteht. Weil die Aufklärung in diesem Punkt einigermaßen erfolgreich war und weil jeder von uns Menschen kennt, die ein moralisches Leben führen, ohne an eine Hölle zu glauben, werden jene Passagen im NT, die von ewigen Strafen handeln, von liberaler Denkenden gewöhnlich übersehen.<sup>(25)</sup> Aber warum werden derartige Passagen verdrängt, wenn man zugleich behauptet, Jesus sei der von Gott Gesandte oder gar Gott selbst? Wenn Jesus derjenige war, an dem der Allwissende sein Wohlgefallen hatte, dann kann er sich nicht so häufig geirrt haben (schon gar nicht dann, wenn es darum geht, Menschen zur Befolgung göttlicher Gebote zu motivieren)! Außerdem steht geschrieben: "Das *ganze* Wort, das ich euch gebiete [!], sollt ihr bewahren."<sup>(26)</sup>

((29)) Und Jesus spricht von der Hölle nicht einmal, sondern etwa zwanzigmal. Er droht mit ewiger Verdammnis, mit Höllenfeuer, >wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt<, er droht mit Feueröfen [!], wo es >Heulen und Zähneknirschen< geben wird<sup>(27)</sup>; und auch die Bergpredigt ist von Höllendrohungen nicht frei.<sup>(28)</sup> Jemand, der in Aussicht stellte, daß endliche Vergehen mit ewig währenden Qualen bestraft werden, war wohl nicht >der vorbildlichste Morallehrer aller Zeiten<, vielmehr ein sehr ungerecht empfindendes Wesen. Denn es gibt nur wenige, die es für gerecht halten, daß für *endliche* Vergehen *unendliche* Strafen ausgesprochen werden. Und wohl nur mit Kopfschütteln und Aversion werden die meisten die Jesuanische Einteilung der Menschen in Böcke und Schafe lesen können. Diese erfolgt nämlich danach, ob sie seine Anhänger geblieben sind oder nicht: "Wenn jemand nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorret, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und sie müssen brennen."<sup>(29)</sup>

((30)) Häufig wird von christlicher Seite behauptet, das NT sei ungleich >harmloser< als das AT, da Gott sich im NT als liebender offenbare, nachdem er sich zuvor auch als eifersüchtiger und rachsüchtiger Gott gezeigt habe. Wahr ist allerdings wohl das Gegenteil: Im AT ist Jahwe derjenige, der auch Leid und Tod schickt, aber im NT, in dem der überweltlich vorgestellte Gott des AT zum Mensch gewordenen Gott wird, ist ER derjenige, der auch

ewiges Leid schickt. Psychischer und physischer Terror sind also im NT ganz andere! Da der Jahwe des AT nur mit dem Tod, der Gott des NT jedoch mit dem ewigen Tod strafte, ist der grollende Jahwe relativ harmlos im Vergleich zum lieben Vater des NT. Diese Tatsache dürfte einer der Gründe gewesen sein, weshalb viele Juden zur christlichen Sekte auf Distanz blieben und sich auch durch Höllendrohungen nicht sehr beeindruckt ließen. Denn der Gott Mose schickte zwar den Tod, niemals jedoch die ewige Hölle.<sup>(30)</sup> Angesichts der Tatsache, daß viele Juden gegenüber der Botschaft des Helden des Christentums skeptisch blieben – wofür ihnen dann in der Geschichte Verstocktheit vorgeworfen und ihnen die Rechnung präsentiert wurde –, sollte zumindest nicht vergessen werden, daß der angeblich so vorbildliche und angeblich so charismatische Jesus einen Teil seiner Zuhörerschaft keineswegs überzeugen konnte.

((31)) Die in diesem Zusammenhang von Apologeten immer wieder vorgebrachte Behauptung, die Jesuanischen Höllendrohungen seien aus der Zeit heraus zu verstehen, ist wenig plausibel, da eben in großen Teilen des AT Jenseitsvorstellungen keine ausgezeichnete Rolle spielen und auch Zeitgenossen Jesu, nämlich die Sadduzäer, an kein Leben nach dem Tod glaubten.<sup>(31)</sup> Und selbst dann, wenn Höllenvorstellungen so verbreitet gewesen sein sollten, weshalb klärt Jesus die Menschheit nicht darüber auf, daß sie in diesem Punkt irrt und keinerlei Höllenqualen zu befürchten hat? Anstatt mit der Hölle zu drohen, hätte er Menschen die Angst davor genommen – und Jesus hätte es gewiß getan, wenn er ein Gott der Liebe gewesen wäre. Bedenkt man jedoch seine Höllendrohungen, dann war er kein Gott der Liebe, sondern ein ziemlich gewissenloser Mensch, der die Ängste seiner Mitmenschen noch schürte, um auf sich und seine Botschaft aufmerksam zu machen.

((32)) Die evangelische Form der Motivierung ist ein wenig zivilisierter Appell an den Egoismus des einzelnen. Zwar gebietet Jesus ein bestimmtes Verhalten gegenüber anderen, aber das Motiv dafür ist nicht *deren* Wohlergehen, sondern letztlich das eigene Seelenheil (>auf daß es dir wohl ergehe<, heißt es schon im AT): "Freut euch, daß eure Namen in den Himmeln angeschrieben sind"<sup>(32)</sup> und: Hütet euch vor der Hölle! Das Gebot >Liebet einander!< entpuppt sich also bei näherer Betrachtung als: >Liebt Euch!<

((33)) Deutlich wird dies in der vielgepriesenen Bergpredigt. Auch dort geht es letztlich nicht um das Schicksal anderer, sondern um das eigene Seelenheil. Worauf es wirklich ankommt, wird deutlich gesagt: Sammelt nicht Schätze auf Erden, wo Diebe nachgraben und sie stehlen, sondern sammelt Schätze im Himmel! Jede Seligsprechung verkündet eine Belohnung. Am Schluß werden jene, die die Gebote befolgen, >klug<, und jene, die es nicht tun, >töricht< genannt. Selbst in der Bergpredigt geht es also nicht um menschliche Gemeinschaft oder gar um das Wohl der Menschheit als einem Wert an sich, sondern um die eigene Besserstellung: Sei klug, vermeide die Hölle, sammle himmlische Schätze! "Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr es einem dieser Geringsten nicht getan habt, habt ihr es auch mir nicht getan." – so weit einer der berühmtesten Sätze des Evangeliums. Weniger berühmt ist freilich der darauf folgende: "Und diese werden hingehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben."<sup>(33)</sup>

((34)) Die Liebe eines Christen macht sich also bestens bezahlt. Aber eine solch jenseitsorientierte Selbstsucht erweitert zwischenmenschliches Verstehen nicht, sondern untergräbt und zerstört es. Ist man überzeugt, daß die gute Handlung durch himmlische Schätze belohnt wird, während irdische Schätze durch Motten und Rost zerfressen werden, dann wird eine Sorge um diese Welt höchst überflüssig, ja ein Hindernis. Die Ethik Jesu ist insoweit eine Ethik egoistischer Klugheit, aber das heißt auch, daß das NT die Idee einer >guten Tat, die ihren Wert in sich trägt<, nicht kennt. Mag man für intellektuelle Leistungen durchaus Anerkennung erstreben, so büßt jede moralische Tat durch die Absicht, daraus einen subjektiven Vorteil zu ziehen, an Wert ein. Tugend verzichtet gerade auf billige Vorteile: "Ihr liebt eure Tugend, wie die Mutter ihr Kind; aber wann hörte man, daß eine Mutter bezahlt sein wollte für ihre Liebe?"<sup>(34)</sup>

## B. Der Inhalt der Jesuanischen Gebote

((35)) Aber sehen wir einmal von der Motivierung ab, die Jesus zur Befolgung seiner Gebote vorbrachte. Sind

nicht diese von besonderer Überzeugungskraft?

((36)) Aber schon das erste Gebot: *Liebt Gott über alles!* will nicht so recht einleuchten. Denn weshalb sollten wir den Gott Jesu über alles lieben, der beispielsweise bereit ist, unendliche Strafen für endliche Vergehen auszusprechen und der, wenn man an das Schicksal des Sohnes denkt, überdies physisches Leid tolerierte, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, obwohl Alternativen möglich gewesen wären: Der angeblich Allgütige hätte nämlich seinen Ebenbildern für die Vergehen der ersten Menschen einfach verzeihen können<sup>(35)</sup>; und er hätte es wohl getan (und keine Kollektivschuld geübt), wenn er tatsächlich barmherzig gewesen wäre.<sup>(36)</sup> Aber das Drama um Jesus offenbart kein derartiges Wesen, weshalb der Betroffene an einer Stelle durchaus folgerichtig die Warnung aussprechen konnte, daß wir den Allmächtigen vor allem fürchten sollen: "Ich will euch zeigen, wen ihr fürchten sollt: den, der Leib und Seele in der Hölle verderben kann."<sup>(37)</sup>

((37)) Aber wie können wir denjenigen, den wir fürchten sollen (*Gottesfurcht!*), zugleich als gütig und barmherzig erleben? Und wie kann man lieben, was man fürchtet? Furcht ist eine der Liebe entgegengesetzte Empfindung. Ein Sohn, der seinen Vater fürchtet, den dessen Launen ängstigen, der also Grund hat, sich vor seinem Zorn zu hüten, wird ihn niemals aufrichtig lieben. Die Liebe eines Christen zu seinem Gott scheint somit nicht wahrhaftig, sondern heuchlerisch zu sein. Wenn der Gottesfürchtige glaubt, den Allmächtigen zu lieben, dann ist seine Liebe eine vorgetäuschte Huldigung ähnlich jener, die man unmenschlichen Despoten erweist, die von ihren Untertanen äußere Zeichen der Anhänglichkeit fordern (ein Wesen, das von anderen Zeichen der Anhänglichkeit und Untertanentreue fordert, ist im übrigen ein sehr unsicheres Wesen).

((38)) Das erste Gebot besäße dann allerdings eine gewisse Überzeugungskraft, wenn das zweite: *Glaubt an mich!* plausibel wäre. Nun ist es schwierig, jemanden für vertrauenswürdig zu halten, der so massiv an die Ängste der Menschen appellierte. Dies mag blasphemisch klingen, ist es jedoch nicht, denn selbst die meisten seiner Anhänger sind nicht bereit, sich auf Jesus zu verlassen. Denn nur wenige vertrauen darauf, daß es genüge zu bitten – und ihnen gegeben werde<sup>(38)</sup> – und daß Jesus es ernst meinte, als er forderte: "Verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, ... Dann komm und folge mir nach!"<sup>(39)</sup> Daß diese Forderung von den allermeisten offiziellen Vertretern der verschiedenen christlichen Kirchen kaum ernst genommen wird, ist offensichtlich, wenn man ihren Reichtum bedenkt.<sup>(40)</sup>

((39)) Auch hinsichtlich anderer Forderungen wäre es einmal interessant, die Vertrauenswürdigkeit, die Jesus bei Gläubigen genießt, auf die Probe zu stellen. Selbstverständlich verkündet der Klerus, die Bibel sei das Wort Gottes und feiert Jesus als den Erlöser der Menschheit. Nun hatte dieser gefordert: "Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Aug um Aug, Zahn um Zahn! Ich aber sage Euch: Ihr sollt dem Bösen nicht widerstehen, sondern wenn dich jemand auf deine rechte Wange schlägt, dem biete auch die andere dar."<sup>(41)</sup> Ich zweifle sehr, ob beispielsweise die Konzilsväter von Trient (oder die Inquisitoren) Sätze wie diese in einem wortwörtlichen Sinn verstanden. Aber warum sollten derartige Gebote, deren Autor angeblich Gott ist, bloß in einem >übertragenen< Sinn verstanden werden? Schließlich sind sie völlig verständlich, zudem wäre es höchst unplausibel, wenn das Höchste Wesen keine deutlichen Grundsätze, sondern >Mysterien< geoffenbart haben sollte. Und schlußendlich: Wo endet diese Art der Interpretation? Ist etwa auch die Auferstehung Jesu in einem >übertragenen< Sinn zu verstehen? Oder gilt dies etwa für seine Gebote?

((40)) Mag man auch bedauern, daß die Geistlichkeit die Jesus-Worte von der rechten Backe nicht wirklich ernst nimmt, so ist es andererseits ein Glück, daß Christen auch das Folgende nicht ganz so ernst nehmen: "So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein."<sup>(42)</sup> Und viele, die sich so große Sorge um das christliche Abendland machen und allorts seine Bedrohung wittern, können offenbar nicht einmal genau lesen: "Seid nicht besorgt ..., was ihr essen, noch ... was ihr anziehen sollt ... Trachtet nicht danach, ..., und seid nicht in Unruhe; denn nach diesem allen trachten die Heiden; euer Vater aber weiß, daß ihr dies benötigt ... Sorget euch nicht um den morgigen Tag, denn der morgige Tag wird für sich selber sorgen."<sup>(43)</sup> Wie verträgt sich diese manchen vielleicht

gar nicht so unsympathische Hippie-Moral mit den vielen Sorgen, die Christen sich um das Morgen machen und damit, daß sie auch noch vor dem Kreuz desjenigen schwören, der vom Schwören nichts wissen wollte: "Es sei euer Jawort ein Ja, euer Nein ein Nein. Was darüber hinausgeht, ist vom Bösen"<sup>(44)</sup>? Es gibt also zahlreiche Hinweise, daß auch Christen, von Lippenbekenntnissen abgesehen, gar kein so großes Vertrauen in die Worte ihres Erlösers haben – und sich wie Heiden verhalten.

((41)) Soviel zum zweiten Gebot der Jesuanischen Ethik: *Glaubt an mich!* Aber, so könnten Gläubige immer noch entgegenen, die große Tugend der Feindesliebe mache die Jesuanische und christliche Ethik zur hervorragendsten. In der Tat ist neben der Gottesliebe und dem Glauben an die herausragende Rolle Jesu die Menschenliebe, gelegentlich bis zur ausdrücklichen Liebe zu Feinden gesteigert, die große Forderung des NT. Sie äußert sich am deutlichsten in der Kritik Jesu an der pharisäischen Einhaltung der Sabbat-Gesetze, die doch um der Menschen willen da sein sollen, in seinen tröstenden Reden und in seinem relativ unbefangenen Umgang mit den Außenseitern der Gesellschaft: mit Frauen, Prostituierten und Finanzbeamten.<sup>(45)</sup> Als einmal eine Ehebrecherin gesteinigt werden sollte, trat Jesus dazwischen und meinte: "Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein ... Ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr."<sup>(46)</sup>

((42)) Mir ist nicht bekannt, daß in der Geschichte der hl. Kirche eine Ehebrecherin jemals mit so milder Ermahnung davongekommen wäre. Bereits Augustinus soll Jesus in diesem Punkt ob seiner >übertriebenen Milde< getadelt haben. Mir ist auch nicht bekannt, daß der Jesuanische Hinweis: >Was ihr den Geringsten getan habt, habt ihr mir getan<, in der Geschichte der christlichen Kirchen auf ein besonders nachhaltiges Echo gestoßen wäre. Zwar werden die Gläubigen ermuntert, die kleinen Kreuze des täglichen Lebens zu tragen, aber oft ist dies nur deshalb vonnöten, weil die offiziellen Vertreter des Glaubens nur in einem >übertragenen< Sinn ihr Kreuz auf sich nehmen. Vom gepriesenen Nutzen der Armut hatten und haben die Kirchen vor allem den Nutzen.

((43)) Trotz der beeindruckenden Worte Jesu zur Ehebrecherin weckt jedoch auch sein vielgerühmtes Liebesgebot einige fundamentale Zweifel.

### **(a) Geringe Originalität**

((44)) Seit der Entdeckung der Schriftrollen vom Toten Meer im Jahre 1947 dürfte es als gesichert gelten, daß es keine spezielle Lehre gibt, deren alleiniger Urheber Jesus ist. Seine Ideen finden sich, zumindest in ähnlicher Form, bereits in der nicht-christlichen jüdischen Literatur; alter Wein wurde hier offenbar bloß in neue Schläuche gefüllt.

((45)) Die Texte, die man in Qumran fand, "enthalten Stellen, die inhaltlich, ja teilweise sogar wörtlich, mit Passagen übereinstimmen, die im NT zu lesen sind. Der Bezug zur Bergpredigt tritt deutlich hervor. Brüderlichkeit galt den Essenern als religiöse Pflicht, Nächstenliebe als moralisches Gebot. Zu schwören war ihnen untersagt; statt dessen sollten sie nur >ja, ja< oder >nein, nein< sagen. Armut, Demut und Askese waren ihre Ideale. Sie glaubten an die Unsterblichkeit der Seele."<sup>(47)</sup> Auch in anderer Hinsicht ist vieles nicht originell, was über das Leben Jesu behauptet wird: Es ist wohl kein Zufall, daß der ursprünglich persische Gott Mithras, der spätere Heiland und Sonnengott der Römer, nach dem der erste Tag der christlichen Woche noch immer *Sonntag* heißt, von einer Jungfrau in einer Krippe ausgerechnet am 25. Dezember geboren und von Hirten gehuldigt wurde – um nur einige der auffallendsten Parallelen zum evangelischen Christus zu erwähnen.<sup>(48)</sup>

((46)) Aber ist auch trotz auffallender Parallelen die Nähe Jesu zu den Essenern in der Gelehrtenwelt umstritten, so ist unbestreitbar, daß sich die berühmte Forderung nach Nächstenliebe bereits im AT findet. Das Christentum ist auch hier, entgegen landläufiger Meinung, nicht übertrieben originell, was ja auch von Jesus selbst bezeugt wird: "Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben erwerbe? Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Wie liestest du? Er

antwortete und sprach: >Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte und deinen Nächsten wie dich selbst.< Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tue das, so wirst du leben."<sup>(49)</sup>

Während also das berühmte Gebot der Nächstenliebe bereits im AT zu finden ist, findet sich im NT auch das Gegenteil: "Dies redete Jesus und hob seine Augen auf zum Himmel ... Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart ... [Einige] haben geglaubt, daß du mich gesandt hast. Ich bitte für sie; *nicht für die Welt bitte ich, sondern für die, welche du mir gegeben hast* ..." <sup>(50)</sup> Die berühmte Feindesliebe scheint also angesichts dieser Passage von ihrem angeblichen Erfinder mehr gefordert als in die Tat umgesetzt worden zu sein. Und diese widersprüchliche Haltung des Herrn teilte auch der Lieblingsapostel: "Jeder, der weitergeht und nicht in der Lehre des Christus bleibt, hat Gott nicht; wer in der Lehre bleibt, der hat sowohl den Vater als auch den Sohn. Wenn jemand zu euch kommt und diese Lehre nicht bringt, so nehmt ihn nicht ins Haus auf und grüßt ihn nicht. Denn wer ihn grüßt, nimmt teil an seinen bösen Werken."<sup>(51)</sup> Wenn *das* Nächstenliebe ist, dann ist jede Ausgrenzung Andersgläubiger ein Akt der Liebe. "So jemand den Herrn Christus nicht lieb hat, der sei verflucht", meint daher auch der hl. Paulus.<sup>(52)</sup> Es fügt sich nahtlos in dieses düstere Bild, daß das Gleichnis vom guten Samariter nur von Lukas berichtet wird, während die Drohung, daß es jenen, die Jesu Jüngern nicht glauben, einmal fürchterlich ergehen werde, in allen synoptischen Evangelien zu finden ist.<sup>(53)</sup>

## (b) Die Schroffheit des biblischen Jesus

((47)) Der angeblich >größte Morallehrer aller Zeiten< war oft bar jeden Mitleids. Denn Jesus droht allen mit Verdammnis, die gegen den Heiligen Geist lästern<sup>(54)</sup>, er erwartet, daß seine Botschaft dazu führen werde, daß "der Bruder den Bruder in den Tod liefern wird und der Vater das Kind [!]"<sup>(55)</sup>, er rät uns, nicht zu glauben, daß er gekommen sei, "Frieden auf die Erde zu bringen", sondern "das Schwert" und "Entzweiung"; und "des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein".<sup>(56)</sup>

((48)) Es besteht kein Zweifel, obwohl dies von liberaleren Theologen zumeist verdrängt wird, daß Jesus von der Existenz Satans überzeugt, ja davon geradezu besessen war: Er spricht von Satan als seinem Feind, er bezeichnet sich als derjenige, der gekommen sei, um diesen zu vernichten, er sieht ihn vom Himmel "wie einen Blitz" fallen.<sup>(57)</sup> Ein besonders drastisches Beispiel für die Schroffheit des Friedensfürsten und dessen Glauben an Dämonen findet sich im Johannes-Evangelium: "Ihr habt den Teufel zum Vater, und ihr wollt das tun, wonach es eurem Vater verlangt. Er war ein Mörder von Anfang an."<sup>(58)</sup> Jesus spricht diese Bannformel über keine Massenmörder, sondern über Juden, "die an ihn glaubten" oder geglaubt hatten.<sup>(59)</sup>

((49)) Vor dem Hintergrund solcher Passagen ist es nicht verwunderlich, daß viele vom angeblichen Messias genug hatten und ihm den Rücken kehrten: "Daraufhin zogen sich viele Jünger zurück und wanderten nicht mehr mit ihm umher"<sup>(60)</sup>, was wiederum im Meister eine der typischen Reaktionen verkannter Genies hervorrief: "Dann begann er den Städten, in denen er die meisten Wunder getan hatte, Vorwürfe zu machen, weil sie sich nicht bekehrt hatten: Weh dir, Chorazin! Weh dir, Betsaida! ... Und du, Kapernaum, meinst du etwa, du wirst bis zum Himmel erhoben? Nein, in die Unterwelt wirst du hinabgeworfen. Wenn in Sodom die Wunder geschehen wären, die bei dir geschehen sind, dann stünde es heute noch. Ja, das sage ich euch: Dem Gebiet von Sodom wird es am Tag des Gerichts nicht so schlimm ergehen wie dir."<sup>(61)</sup> An anderer Stelle droht Jesus, was besonders sinnig ist, gar den Schwangeren und Säugenden.<sup>(62)</sup>

((50)) Es gibt wohl nur wenige ethische Lehren, die von Drohungen gegenüber Andersdenkenden und von Verheißungen für Anhänger so voll sind: "Ich verordne euch ... ein Reich. Ihr sollt ... mit mir an meinem Tisch essen und trinken, und ihr sollt auf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten."<sup>(63)</sup> Welcher eitle und ein wenig einfältige Mensch wäre nicht bereit, einige irdische Mühen auf sich zu nehmen, wenn solches ihn erwartete? Diese und ähnliche Passagen ("Wißt ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? ... Wißt ihr

nicht, daß wir Engel richten werden?"<sup>(64)</sup>) sind eine der Wurzeln christlicher Selbstgerechtigkeit, gelegentlich bis zum Größenwahn gesteigert. Und es gibt noch weitere Beispiele für die unverständliche Schroffheit Jesu:

– *sein Verhalten gegenüber Familienangehörigen.* Jesus sprach, soweit wir wissen, seine Mutter mit keinem respekt- oder gar liebevollen Wort an. Sie war für ihn die >Gebärende<, das *Weib* – eine Anrede, die für damalige Ohren vielleicht noch schockierender als für unsere geklungen hat. Nun mag Maria, als alternde Jungfrau, manchmal etwas pedantisch, gelegentlich möglicherweise sogar etwas zänkisch gewesen sein. Aber von einem so außergewöhnlichen Sohn hätte man mehr Verständnis für ihre gewiß nicht einfache Situation an der Seite von Josef und Jesus erwartet. Man wird jedoch enttäuscht: Aus dessen Umgang mit seiner Mutter spricht kaum Nächstenliebe, wohl ein altes Thema, nämlich der sich als religiöses Genie wahnende Sohn und seine, um die verschiedenen Unzulänglichkeiten wissende Familie: "Was habe ich mit dir zu schaffen, Weib."<sup>(65)</sup> In der Kirche Roms nimmt Maria einen ganz außergewöhnlichen Rang ein, aber auf Jesus können sich ihre Vertreter kaum berufen, da dieser für einen Mutterkult denkbar ungeeignet ist. Zudem dürfte Jesus nur eines der Kinder Mariens gewesen sein<sup>(66)</sup>, aber zumindest Katholiken fällt es auch heute noch schwer zu glauben, daß die Mutter Gottes auch in anderer Weise als durch den Heiligen Geist geschwängert wurde.

– *sein Verhalten gegenüber dem jüdischen Klerus.* Fast immer hat Jesus die Ältesten, die Rabbiner, Schriftgelehrten und Pharisäer vor allem Volk herabgewürdigt, manchmal sogar verteufelt. Er diffamierte sie, die in Zeiten der Besatzung wahrscheinlich als einzige dem jüdischen Volk einen gewissen Rückhalt und eine gewisse Identität geben konnten, als Schlangenbrut und Natterngezücht. Daß Jesus sich nicht scheute, verschiedene Schattenseiten des Klerus aufzuzeigen, macht ihn durchaus sympathisch, aber ein *solch* verkommenes Pack können die damaligen Geistlichen schon deshalb nicht gewesen sein, weil sie den Jesuanischen Messiasanspruch und seine Drohbotschaft nur sehr bedingt ernst nahmen.

– *sein Verhalten gegenüber Heiden.* Auch von ihnen hatte Jesus keine sehr hohe Meinung. Ihm ging es auch nicht um deren Bekehrung, seine Liebe scheint deren Erlösung nicht eingeschlossen zu haben: "Gehet nicht auf der Heiden Straße und zieht nicht in der Samariter Städte, sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel."<sup>(67)</sup> An einer Stelle meint Jesus gar, die Nichtjuden "plappern", wenn sie beten<sup>(68)</sup>, und er dürfte sie gemeint haben, als er von "Hunden" und "Säuen" sprach: "Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen."<sup>(69)</sup> Als stolzer Israelit ging er sogar so weit, dem Gebot der Nächstenliebe eine nationale Grenze zu setzen: Als eine Nichtjüdin von ihm Heilung für ihre kranke Tochter erfleht, hört sie aus seinem Munde diese bitteren Worte: "Füttern wir erst die Kinder; es ist nicht fein, den Kindern das Brot zu nehmen und es den Hunden vorzuwerfen."<sup>(70)</sup> Erst als sich die Frau erniedrigt und mit den Hunden vergleicht, die "von den Krümen der Kinder" essen, hatte Jesus Erbarmen.<sup>(71)</sup> Sie mußte sich also unwürdig-unterwürfig, eben hündisch, verhalten, damit der Menschensohn sich ihrer erbarmte.

((51)) Im Gegensatz dazu findet sich meines Wissens in den rabbinischen Texten der damaligen Zeit kein Verbot, Nicht-Juden zu helfen. Die von Jesus faktisch geübte Feindesliebe, die über die Nächstenliebe noch hinausgehen soll, war weit weniger beeindruckend als die Forderungen, die er an andere stellte. Auch Sünder (und wer ist bei dem sogleich zu Zitierenden kein Sünder?) scheint diese nicht einzuschließen: "Geht von mir, Verfluchte, in das ewige Feuer ...! Denn mich hungerte, und ihr gabt mir nichts zu essen; mich dürstete, und ihr gabt mir nicht zu trinken; ich war Fremdling, und ihr nahmt mich nicht auf; ... Und diese werden hingehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben."<sup>(72)</sup> Wenn alles das schon ausreicht, um ins ewige Feuer zu gehen, dann werden es im Himmel wahrlich wenige sein. Dieser wird wahrscheinlich völlig unbewohnt sein, denn dem Schöpfer desselben und der Erde muß es ein leichtes sein, die Hungernden und Dürstenden – tagtäglich sterben etwa 40.000 Kinder den Hungertod – mit Speise und Trank zu versorgen.

### (c) Die Ethik der Bergpredigt

((52)) Die Historizität der Bergpredigt, sofern man darunter eine tatsächlich von Jesus gehaltene, abgeschlossene

Rede versteht, ist einigermaßen umstritten. Gegen ihre Historizität spricht schon die Kürze, denn hätte sie tatsächlich stattgefunden, so hätte sie – bei durchschnittlichem Redefluß – nur wenige Minuten gedauert; wieder einmal wären die Zuhörer, die möglicherweise von weither angereist kamen, eher verwirrt als erleuchtet gewesen. Wahrscheinlich wurde die Bergpredigt vom Evangelisten aus kursierenden Jesus-Worten zusammengestellt. Ausführlich wird sie nur von Matthäus berichtet, bei Lukas ist sie noch weiter gekürzt, bei Markus und Johannes fehlt sie überhaupt. Man sollte meinen, daß die Bergpredigt bei den Evangelisten größere Beachtung gefunden haben müßte, wenn sie für ein Verständnis der Person und der Botschaft Jesu wirklich so wichtig wäre (wie die allermeisten modernen Christen glauben). Aber nicht nur schweigen sich die einen über eine vermeintliche Predigt am Berg mit dem darin enthaltenen Gebot der Feindesliebe aus, sondern Markus hebt ausdrücklich nur die Nächstenliebe hervor. In einer Diskussion bekennen sich der markinische Jesus und ein Schriftgelehrter übereinstimmend zur Nächsten-, nicht aber zur Feindesliebe.<sup>(73)</sup>

((53)) Aber sind wir damit nicht doch zu jenem Punkt zurückgekehrt, der trotz allem die Jesuanische Ethik so außergewöhnlich und zur hervorragendsten macht, nämlich bei der Forderung nach Feindesliebe? Selbst dieses Gebot indessen kann, von Meinungsverschiedenheiten unter den Evangelisten einmal abgesehen, kaum überzeugen. Denn zum einen ist die Feindesliebe zu eng (nicht-menschliches Leben wird zumindest nicht explizit eingeschlossen), und zum anderen ist sie zu weit, da für die allermeisten schlichtweg unerreichbar: Wer kann denn schon die Feinde, die einen erniedrigt, entwürdigt, im Selbstwert verletzt haben, *lieben*? Derjenige, der von Menschen Unerreichbares fordert, erzeugt bloß Schuldgefühle und macht die Moral zu einem Phantasiegebilde anstatt zu etwas, dessen Befolgung die Menschen ernsthaft anstreben und voneinander verlangen können. An einem Kanon unerreichbarer Tugenden, etwa der Forderung, selbst die Feinde zu lieben, verzweifeln die meisten. Fordern allein genügt nun einmal nicht. Wäre unser Empfinden auf diese Weise nachhaltig beeinflussbar, so müßten alle Christen angesichts der Frohbotschaft kreuzfidele Wesen sein, was sie offenbar nicht sind.

((54)) Die Forderung: "Das gebiete ich euch, daß ihr einander liebt!"<sup>(74)</sup> ist noch aus einem anderen Grund unsinnig. Sie schafft nämlich einen emotionalen Einheitsbrei, in dem die verschiedenen Töne und Zwischentöne menschlicher Zuneigung untergehen. Denn eine so universelle Liebe ist gegenüber jenen, die uns wirklich wohlgesonnen sind, ungerecht. Daher ist es gar nicht wünschenswert, die Feinde zu lieben, was natürlich *nicht* bedeutet, daß man den Wunsch, sie zu vernichten, kultivieren sollte. Aber zwischen >lieben< und >vernichten< gibt es ein sehr breites, für Anhänger Jesu aber wohl eher laues Spektrum an Möglichkeiten. Viel sinnvoller als die Forderung, die Feinde zu lieben, ist die Forderung, sich einmal ehrlich zu fragen, ob in ihren Vorwürfen nicht doch ein Körnchen Wahrheit steckt. Leider hat der Mensch "eine wahre Wollust darin, sich durch übertriebene Ansprüche zu vergewaltigen und dieses tyrannisch fordernde Etwas ... nachher zu vergöttern. In jeder asketischen Moral betet der Mensch einen Theil von sich als Gott an und hat dazu nöthig, den übrigen Theil zu diabolisieren"; hierher gehört, so Nietzsche, "die ganze Moral der Bergpredigt".<sup>(75)</sup>

((55)) Zudem wird bei den Jesuanischen Forderungen nicht bedacht, daß es verschiedener Voraussetzungen bedarf, damit Menschen überhaupt ein Mitgefühl mit anderen entwickeln können. Beim Nazarener finden sich außer >Bete und Bitte!< kaum Hinweise, wohl aber beispielsweise bei Arthur Schopenhauer, der in seiner Mitleidsethik etwa so argumentierte: Indem wir verstehen lernen, daß überall der gleiche Wille zum Leben herrscht, ist eine Basis geschaffen, den subjektiven Willen, dessen Interesse stets partikulär ist, zumindest gelegentlich zu verneinen. Durch Willensverneinung entsteht Mitleid, Menschenfreundlichkeit und Achtung gegenüber anderen Lebewesen. Nur vor dem Hintergrund solcher oder ähnlicher Überlegungen entsteht Respekt: Betrachte andere nicht nach Stand und Würde, denn dies weckt Gefühle des Neides, der Verachtung und des Hasses, sondern betrachte ihre Leiden, ihre Nöte, ihre Ängste, ihre Schmerzen! Dann wird man das eigene Wesen im fremden wiedererkennen, sich mit anderen verwandt fühlen, mit ihnen sympathisieren und Mitleid empfinden.

((56)) Das Wissen um diese Hilflosigkeit der Menschen, um die Tatsache, daß wir alle Mängelwesen sind, kann Mitgefühle in uns aufkommen lassen. Aber Jesus ist, zumindest in den uns noch verfügbaren Quellen, über Forderungen nicht weit hinausgekommen, zu denen er überdies in problematischer Weise Menschen motivierte und die er selbst nur eingeschränkt in die Tat umsetzte. Aber wenn man nicht bloß predigen, sondern sich über

die menschliche Situation ernsthaft Gedanken machen will, dann muß man sich auch überlegen, welche Bedingungen notwendig sind, damit Menschen imstande werden, bestimmte Forderungen zu realisieren und was sie daran hindert, es zu tun.<sup>(76)</sup> Ohne derartige Überlegungen sind gerade schön klingende Gebote besonders unterdrückend, heuchlerisch und nichts anderes als subtile Formen der Erpressung. Es ist wohl kein Zufall, daß dem nun schon fast 2000 Jahre währenden Großversuch zur Vermehrung von Liebesgefühlen Millionen Unschuldige zum Opfer gefallen sind.

((57)) Menschen, die nicht aus Einsicht, sondern aus Pflicht mitfühlend und nächstenliebend sind, sind bloße Diener. Manchmal sind sie einfach farblos, häufig sind sie jedoch schlimme Tyrannen. Viele Missionare, sofern sie ihre alleinseligmachende Wahrheit verkünden, sind Menschen, die vor anderen (Kulturen) wenig Respekt haben; sie sind in Wirklichkeit ziemliche Despoten, denen kaum beizukommen ist, da die Institutionen, denen sie angehören, sie vor der unwissenden oder sich dumm stellenden Welt schützen. Aber viel eher denn im Wunsch, anderen eine Religion aufzubürden, äußert sich Nächstenliebe in der Bereitschaft, mit ihnen ernsthaft zu kommunizieren. Wer zu solch vertrautem Umgang nicht fähig oder bereit ist, sollte sich keinesfalls als >Entwicklungshelfer< betätigen. Viel wichtiger, als einander zu belehren oder zu dienen, ist es, einander verstehen und gefallen zu wollen.

#### **(d) Keine wirkliche Soziallehre**

((58)) In vielen sogenannten linkskatholischen und links orientierten protestantischen Kreisen gilt Jesus als Sozialreformer, manchmal sogar als Sozialrevolutionär. Tatsächlich wird im NT das Streben nach irdischen Gütern kritisiert und der Reichtum verdammt. Die berühmteste Stelle lautet so: "Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme."<sup>(77)</sup> Dennoch war Jesus kein Verfechter eines sozialen Gleichheitsgrundsatzes, da ihm nicht die gerechte irdische Gesellschaft, sondern das jenseitige Heil der Menschen am Herzen lag. Dies läßt sich an zwei Punkten weiter verdeutlichen:

– Das Verhalten Jesu gegenüber den Reichen war keineswegs eindeutig. Derselbe Jesus, der vom reichen Jüngling forderte, daß er alles verkaufe, verlangt dies vom korrupten Oberzöllner Zachäus, bei dem eine solche Forderung vielleicht angebrachter gewesen wäre, keineswegs.<sup>(78)</sup> Derselbe Jesus, der seine Jünger ermahnte, ihren Besitz den Armen zu geben, ließ sich selbst mit kostbarstem Nardenöl salben, und als Judas einwarf, daß es besser wäre, das Geld den Armen zu geben, erfährt er von höchster Stelle eine schlimme Abfuhr: "Die Armen habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit."<sup>(79)</sup> Das könnten alle Reiche freilich allezeit sagen.

– Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg läßt sich auch als Desinteresse Jesu an sozialer Gerechtigkeit interpretieren. Denn der Besitzer entlohnt alle gleich, obwohl die einen schon seit dem frühen Morgen geschuftet haben und die anderen erst nachmittags zur Arbeit erschienen sind.<sup>(80)</sup> In einem anderen Gleichnis redet Jesus wie ein zynischer Kapitalist: "Ich ernte, wo ich nicht gesät, und sammle, wo ich nicht ausgestreut habe."<sup>(81)</sup> Und endgültig unerträglich ist dies: "Jesus sprach zu den Dabeistehenden: Nehmt das Pfund von ihm und gebt es dem, der die zehn Pfunde hat. Und sie sprachen zu ihm: Herr, er hat ja schon zehn Pfunde! Ich sage Euch aber: Wer da hat, dem wird gegeben werden; von dem aber, der nicht hat, wird auch genommen werden, was er hat. Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie König würde, bringt her und erschlaget sie vor mir."<sup>(82)</sup> Wie sollte aus derartigem Seelenmüll eine brauchbare Soziallehre herleitbar sein?

((59)) Viele Jesus-Worte sind nur vor dem Hintergrund seiner Naherwartung des Gottesreiches zu verstehen. Wenn man überzeugt ist, daß das Ende der Welt naht, dann ist es durchaus konsequent, sich um die Dinge dieser Welt nicht zu kümmern bzw. sich dafür keine klaren Richtlinien auszudenken. So ist auch das Folgende keine Offenbarung göttlicher Weisheit: Wenn es auf dasselbe hinausläuft, ob man die Ehe bricht oder eine Frau begehrt ansieht, dann wird ein Fundament der Sittlichkeit geleugnet, nämlich der entscheidende Unterschied zwischen Impuls und Tat. Wer das Unglück hat, das Verlangen zu einer bösen Tat zu verspüren, hat nun keinen Grund mehr, sie nicht auszuführen, besteht doch laut Jesus zwischen Impuls und Tat ohnedies kein Unterschied.

Religiosität zerstört hier Moralität. Es ist, gerade auch in konservativen Kreisen, Mode geworden, zur Bergpredigt ein Lippenbekenntnis abzulegen und zugleich in jenen Riesenindustrien zu arbeiten (oder ihr Kunde zu sein), die systematisch bemüht sind, die Häufigkeit begehrtlicher Blicke zu steigern. Es fällt nicht leicht, diese Heuchelei zu überbieten.

((60)) Ein soziales Reformprogramm läßt sich, entgegen landläufiger Meinung, aus den Jesuanischen Predigten kaum ableiten. Wohl zu idyllisch, wenn nicht ausgesprochen unverantwortlich wäre der Traum, daß bei genügend Gottvertrauen die Probleme von alsbald sechs Milliarden Menschen sich von selbst lösten und Gott für alle Bedürfnisse schon sorgen würde – so, wie er es angeblich >für die Blumen auf dem Felde und für die Vögel unter dem Himmel tut< (allzu groß ist im übrigen auch diese Sorge nicht, wenn man bedenkt, daß alle zehn Minuten eine Pflanzen- oder Tierart ausstirbt).

((61)) Selbstverständlich gab es auch vor zweitausend Jahren genug der Dinge, die die Aufmerksamkeit und die Sorge Jesu verdient hätten: die Situation der Sklaven, der Mühseligen und Beladenen, diese schlimmste Form der Ausbeutung. Aber anstatt Sklaven zu ermuntern, sich in dieser Welt für ihre Interessen einzusetzen und gegen ihre Peiniger aufzustehen, wird ihnen zugerufen, sich mit ihrem irdischen Los abzufinden; sie werden in ihrem elenden Dasein selig gesprochen. Aber die Abschaffung der Sklaverei wäre wohl der erste Schritt zur Einleitung eines sozialen Programms. Ist man hingegen überzeugt, daß das Ende naht, so gibt es keine guten Gründe, Energien zu verschwenden, um die ohnedies zum Untergang bestimmte irdische Welt zu verbessern. Viel vernünftiger ist dann die Forderung: Habt euer künftiges Seelenheil im Auge und "gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist"<sup>(83)</sup>. Aber ein Spruch wie dieser bedeutete zur damaligen Zeit nichts anderes als die Rechtfertigung einer Sklavenhaltergesellschaft. Selbst Kaiser Augustus, der vielerorts glorifizierte, soll einen Sklaven kreuzigen haben lassen, weil dieser seine Lieblingswachtel getötet und gegessen hatte.

((62)) Zwar wird menschliche Freiheit als ein überragendes Gut behauptet, sobald es darum geht, den lieben Gott im Himmel zu entlasten, aber ansonsten ist menschliche Freiheit kein allzu großes Gut; viel häufiger geht es um Unterordnung unter die eine übergeordnete Autorität und ihre Vertreter auf Erden. Mit dem Hinweis, daß das Christentum den Sklaven ohnedies religiöse Gleichstellung gebracht habe, wurde im christlichen Zeitalter der Menschheit die Sklaverei nicht beseitigt. Ein Beispiel möge für viele stehen: "Selbst der berühmte hl. Martin von Tours, Schutzpatron Frankreichs und Patron der Gänsezucht, der noch als Soldat, wer wüßte es nicht, einem nackten Bettler ... seinen halben Mantel schenkte (warum nicht den ganzen?), hat als Bischof ... dann 20.000 Sklaven gehalten – wer wüßte es!"<sup>(84)</sup> Die Sklaven und die Armen teilen mit den Reichen vielleicht den künftigen Himmel, keineswegs aber die Erde. In ihren besten Zeiten gab die Kirche vor (Nächstenliebe!), alles mit Bettlern zu teilen, und hat fast alle zu Bettlern gemacht. Als Ausgleich für irdische Entbehrungen durfte dann die Herde am Gottesdienst teilnehmen, Gebäude und Gewänder des Klerus bewundern, geistliche Lieder singen und kostenlos das Abendmahl einnehmen!

((63)) Die Tatsache, daß die Gesellschaft in Herren und Sklaven eingeteilt ist, hat Jesus offenbar nicht als besonders anstößig empfunden. Im folgenden Gleichnis wird das Verhältnis von Herr und Sklave sogar ausdrücklich als Vorbild für das Verhältnis des Menschen zu Gott dargestellt: "Wenn einer von euch einen Sklaven hat, der pflügt oder das Vieh hütet, wird er etwa zu ihm, wenn er vom Feld kommt, sagen: >Nimm gleich Platz zum Essen?< Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: >Mach mir etwas zu essen, gürt dich und bediene mich; wenn ich gegessen und getrunken habe, kannst auch du essen und trinken.< Bedankt er sich etwa bei dem Sklaven, weil er getan hat, was ihm befohlen wurde? *So soll es auch bei euch sein:* Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen wurde, sollt ihr sagen: >Wir sind unnütze Sklaven; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan.<"<sup>(85)</sup> Eingedenk solcher Herrenworte überrascht es nicht, daß Christenmenschen sich oft wie Sklaven aufführen und, als Ausgleich für diese Verletzung ihres Selbstwertgefühls, dann Rache üben, wenn sie die Macht dazu haben.

((64)) In diesem Gleichnis Jesu, und noch ausgeprägter in den Briefen des Paulus, wird die Beziehung des Sklaven zu seinem Herrn als Modell für die Beziehung des Menschen zu Gott verwendet.<sup>(86)</sup> Die Leiden der

Sklaven werden salbungsvoll ins Geistige erhöht, sie werden selig gesprochen, aber der Skandal, daß es auf Erden Sklavenhalter gibt, wird vergessen. Weder Jesus noch Paulus noch die urchristliche Kirche noch das mittelalterliche Christentum noch Luther haben das Recht aller auf ein die humanen Bedürfnisse respektierendes Leben anerkannt; an deren Elend und den Menschenrechten vorbei schwindelten sie sich zum Gottesdienst. Man braucht an dieser Stelle vielleicht nur an den Ausspruch Jesu zu erinnern, daß es besser sei, >als Krüppel< zu leben und in den Himmel einzugehen, "als daß du zwei Hände habest und fahrest in die Hölle, in das ewige Feuer".<sup>(87)</sup>

((65)) Angesichts solcher Passagen ist das Bild, das sich heute große Teile der Öffentlichkeit vom Helden des Christentums machen, geradezu grotesk. Dieses ist weitgehend von zwei Aussprüchen bestimmt: >Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein< und: >Vater vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun.<<sup>(88)</sup> *Aber beide Aussprüche fehlen in den ältesten und wichtigsten Handschriften!* Weil Jesus an einer gerechten diesseitigen Gesellschaft nicht interessiert war, mußten die allermeisten Errungenschaften einer zivilisierteren, demokratischen Gesellschaft gegen die christliche Hierarchie durchgesetzt werden. Jesus und die Evangelien sind, um diesen Punkt zusammenzufassen, "an der sozialen Ungerechtigkeit an sich nicht interessiert: sie stellen den Himmel und das ewige Feuer in den Mittelpunkt."<sup>(89)</sup>

### (e) Keine wirkliche Liebesbotschaft

((66)) Bemerkenswerterweise wird >Liebe<, obwohl angeblich so zentral für die Lehre Jesu, in den Evangelien kaum näher bestimmt (wie ja auch die psychischen Voraussetzungen für Nächsten- bzw. Feindesliebe nicht näher erläutert werden). Aber >Liebe< ist der Name für eine sehr komplexe, erklärungsbedürftige Empfindung, die Dinge einschließt wie Erinnerungen, Assoziationen, Phantasien, sympathetische Anteilnahme, die Freude am Anderssein, die Aufgabe von Besitzansprüchen und von Konventionen in der Freiheit der Intimität. Und es gibt nicht nur diese Form der Liebe. Es gibt die Liebe der Eltern zu ihrem behinderten Kind, der Großeltern zu ihren Enkeln, der Vertriebenen zu dem Land, in dem sie geboren wurden, der Künstler zu ihrem Werk, der Menschen zu sich selbst, der Nonnen zu Christus, der Philosophen zur Wahrheit.

((67)) Alle diese Dinge bedürfen in einer Liebesethik der Klärung, aber Jesus gab nur einen einzigen deutlicheren Hinweis: "Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Eine größere Liebe hat niemand als die, daß er sein Leben hingibt für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage."<sup>(90)</sup>

((68)) Zum einen überrascht (oder vielleicht überrascht es inzwischen nicht mehr), daß nur diejenigen Freunde Jesu sind, die gehorchen; und dann überrascht, daß derjenige am meisten lieben soll, der sein Leben für seine Freunde hingibt. Ist nicht die Liebe desjenigen viel größer, der auch für jene stirbt, die nicht bloß das tun, was er von ihnen verlangt hatte? Zudem zerstört ein Mensch, der bereit ist, sich stets für seine Freunde aufzuopfern, das Glück und die Seelenruhe der meisten, ausgenommen vielleicht sein eigenes, im Grunde recht erbärmliches Glück. Liebe ist mehr als Selbstaufopferung, die im übrigen von allen Machthabern zur Verfolgung ihrer inhumanen Ziele gefordert wird. Liebe ist zumindest die Bereitschaft zu vertrautem Umgang mit anderen. Im 1. Korintherbrief, Kapitel 13, werden einige wichtige Dinge angesprochen, aber es ist wohl nicht Liebe, wenn man sich mit der Absicht erniedrigt, um schließlich erhöht zu werden.<sup>(91)</sup> Alles in allem wirkt die >Liebesethik< des NT so, als forderten hier Menschen von anderen Liebesgefühle, obwohl sie von der menschlichen Psyche kaum etwas verstehen.

## C. Schlußbemerkung

((69)) Ich habe zu zeigen versucht, daß sich trotz der offensichtlichen Unsystematik der evangelischen Berichte eine Jesuanische Ethik herausdestillieren läßt. Geht man von den drei wesentlichen Bestimmungsstücken einer Ethik aus: *die Aufstellung von Geboten bzw. Forderungen, die Begründung derselben sowie die Motivierung zu*

*einem rechtmäßigen Verhalten*, so finden sich im Evangelium vor allem Forderungen und Motivierungen. Eine Begründung der Gebote wird bestenfalls angedeutet, aber es gibt keine ernsthaften Zweifel, worin diese bestehen müßte. Den späteren christlichen Ethikern kommt das Verdienst zu, diesen Punkt näher ausgeführt zu haben.

((70)) Auf diese Begründungsversuche konnte allein aus Platzgründen nicht eingegangen werden. Die Annahme der Existenz Gottes wurde ebenso zu begründen versucht wie die Annahme seiner Güte (scheint es doch nur gut zu sein, die Gebote eines Wesens ohne weitere Begründung zu befolgen, das selbst gut ist). Da die Rechtfertigung jeder christlichen Ethik auf solchen metaphysischen Annahmen basiert, jedoch weder die Existenz Gottes bewiesen werden kann noch eine Theodizee gelingt noch das Vorhandensein einer unsterblichen Seele in begründeter Weise zu zeigen ist, fehlt jeder christlichen Ethik das Fundament; sie ruht meines Erachtens (92) auf tönernen Füßen.

((71)) Auch auf einige spezielle Forderungen, namentlich die christliche Sexualmoral, bin ich nicht näher eingegangen. Es wäre leicht, hier Kritik zu üben, gibt es doch eine reiche Tradition derselben – es sei nur an Friedrich Nietzsches Ablehnung der christlichen Leibfeindlichkeit erinnert. Die Sexualmoral ist jener Teil der christlichen Ethik, der in der Öffentlichkeit am meisten Widerspruch erfährt (zum Teil mit dem plausiblen Argument, daß sich viele Forderungen auf keine Jesus-Worte zurückführen lassen). Inmitten einer bedrohlichen Bevölkerungsexplosion sind einige Forderungen der katholischen Kirche in der Tat – gelinde gesagt – etwas unverantwortlich. Doch auch hier rennt man, zumindest in weiten Teilen Europas, mit einer Kritik nur offene Türen ein, gehören doch zu den schärfsten Kritikern der christlichen Sexualmoral viele der treuesten Anhänger christlichen Gedankenguts. Und wenn Papst Johannes Paul II. wieder einmal über sein Lieblingsthema predigt, ziehen es selbst viele Mitglieder seiner Kirche vor, betreten zu schweigen.

### **Anmerkungen:**

(\* *Ich möchte mich bei Georg Andree, Bernd A. Bayerl und Josef Buchegger für einige wertvolle Hinweise bedanken.*

(1) Jesus gründete also, wie dies für theozentrische Moralphilosophien charakteristisch ist, seine *Ethik auf Metaphysik* – unterläßt es allerdings, diesen Punkt näher auszuführen. Im theozentrischen Weltbild Jesu (und in dem vieler seiner Anhänger) wird eine göttliche Autorität schlichtweg vorausgesetzt; nicht ihre Existenz gilt es zu beweisen, sondern SEINEN Willen gilt es zu verstehen.

(2) Buggle (1992, S. 23). Dieses Buch enthält eine systematische Auflistung vieler problematischer biblischer Stellen.

(3) Jh 6.60.

(4) Mk 4.10f. (m.H.).

(5) Kaufmann (1965, S. 297).

(6) 15 Apg 2.6.

(7) 1 Tim 1.2,20; 2 Petr 2.12.

(8) Mt 8.12.

(9) Mt 16.28 (m.H.); 26.64; Dan 7.13f.; Lk 23.42; Jh 1.50f.; Lk 9.27: "Ich sage euch aber in Wahrheit [!]: Es sind einige unter denen, die hier stehen, die den Tod *nicht* schmecken werden, bis sie das Reich Gottes gesehen haben"; Mk 9.1; Mt 24.34: "Und er sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Es sind einige von denen, die hier stehen, die den Tod *nicht* schmecken werden, bis sie das Reich Gottes in Kraft haben kommen sehen ... Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschehen ist."

(10) Zu den unheilvollen Auswirkungen der chaotischen christlichen Moral vgl. den kurzen Abriß in Streminger (1992, S. 247-63).

(11) Mt 27.45,51f. Also nicht nur der Gekreuzigte, sondern auch andere Tote sollen damals auferstanden sein.

(12) Mk 16.9ff. (m.H.).

(13) 1 Thess 4.15,17.

(14) 2 Thess 3.10.

(15) 2 Petr 3.4. Im zweiten Clemensbrief wird der Unglaube mit der Parusieverzögerung in direkten Zusammenhang gebracht. Um das Christentum aus diesen Zweifeln zu retten, so meinen manche Gelehrte, verfaßten Anhänger Christi das >spirituelle< Johannes-Evangelium.

(16) 1 Kor 7.29f.

(17) 2 Kor 5.17.

(18) Jh 18.36.

(19) Die Vorstellung der Auferstehung wird erst im Kampfe der Makkabäer gegen die Seleukiden entwickelt.

(20) Mk 12.26f.; Mt 12.40. An einer Stelle scheint Jesus andere Schriftgelehrte sogar auf den Unterschied zwischen prophetischer und apokalyptischer Messiaslehre aufmerksam zu machen (Mk 12.35f.).

(21) Kaufmann (1965, S. 158).

(22) Deschner/Herrmann (1991, S. 138).

(23) Schweitzer (1951, S. 22).

(24) Im folgenden ist natürlich immer der *biblische* Jesus gemeint, auch wenn dies oft nicht explizit gekennzeichnet wird.

(25) Im neuen katholischen Katechismus feiern Höllen- und Teufelsvorstellungen bedrohliche Urstände.

(26) Jahwe an Moses, Dtn 13.1 (m.H.).

(27) Mk 3.29; 9.43-48; Mt 3.12; 5.22; 5.29f; 7.19; 8.12; 13.40ff; 13.50; 16.18; 18.8; 22.13; 23.33; 24.21; 25.30; 25.41: "Dann wird er auch zu denen zur Linken sagen: Geht von mir, Verfluchte, in das ewige Feuer ..."; 25.46: "Und sie werden weggehen und die ewige Strafe erhalten, die Gerechten aber das ewige Leben"; Lk 3.17; 12.5; 13.27f.; vgl. 2 Thess 1.6ff.

(28) Bergpredigt: Mt 5.1-7.29. Höllendrohungen: Mt 5.22f.; 5.29f. "Allein 38 Stellen, sämtlich im NT, führt der Index der von der württembergischen Bibelanstalt Stuttgart 1952 herausgegebenen Lutherbibel unter dem Stichwort >ewige Verdammnis< an." (Buggle 1992, S. 103).

(29) Jh 15.6.

(30) Vgl. Holbach (1970, S. 78).

(31) Die Sadduzäer hielten sich nur an die fünf Bücher Mose, also konnten sie keine ewige Hölle als >gottgewollt< akzeptieren.

(32) Lk 10.20.

(33) Mt 25.45f; Jak 2.13; Dan 12.2; Jh 5.29; Röm 2.7f.

(34) Nietzsche (*Zarathustra*, S. 121).

(35) Durch diesen Opfertod, in dem der Schöpfer Himmels und der Erde sich wie ein Lamm zur Schlachtbank führen ließ, ist ER mit seinen Ebenbildern versöhnt – und die Menschheit erlöst: Ein gütiger Gott, der einen unschuldigen Gott sterben läßt, um einen gerechten Gott zu beschwichtigen! Wer mag das verstehen?

(36) Meines Wissens tut Allah im Koran genau dies. Im Islam gibt es keine Ursünde und daher auch keine Notwendigkeit für eine Erlösung durch einen Gottessohn. >Gottessöhne< waren in der antiken Welt im übrigen zahlreich. Allein Zeus hatte – allerdings auf menschliche, nicht göttliche Art – mit Menschenfrauen eine ganze Schar von Kindern gezeugt, zum Beispiel Herakles.

(37) Mt 10.28. Wenn wir uns vor Gott fürchten, so werden wir auch vor seinen Priestern zittern, denen die Macht gegeben wurde, >zu binden und zu lösen<.

(38) "Macht euch keine Sorge und saget nicht: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns bekleiden? ... Bittet, und es wird euch gegeben werden." (Mt 6.31; 7.7).

(39) Lk 18.22.

(40) Vgl. Herrmann 1993.

(41) Mt 5.38f.

(42) Lk 14.26. Anders ausgedrückt: Man muß alles, was einem lieb ist, *hassen*. Warum spricht man trotz dieser Passage von einer Froh-, gar Liebesbotschaft?

(43) Lk 12.22,29f.; Mt 6.34.

(44) Mt 5.37. Manchmal wird >vom Bösen< mit >vom Teufel< übersetzt.

(45) Vgl. allerdings Mynarek 1996.

(46) Jh 8.7,11.

(47) Fricke (1988, S. 61). In manchen Interpretationen der Gedankenwelt der Essener wird allerdings nicht ihre Friedfertigkeit, sondern ihre Aggressivität betont. Wie sogleich gezeigt wird, wäre *dies* kein hinreichender Grund, an der geistigen Nähe Jesu zu den Essenern zu zweifeln.

(48) Eine andere Quelle, die Christen verwendet haben dürften, um sich mittels Bekanntem Gehör zu verschaffen, ist diese: "Der babylonische Marduk ..., als guter Hirte gepriesen, wird gefangengenommen, verhört, gezeißelt, zusammen mit einem Verbrecher hingerichtet, während ein anderer freikam." (Deschner/Herrmann 1991, S. 36; vgl. S. 139) Interessant ist auch der mit großem Eifer als Zeitgenosse Jesu durchs Land ziehende Appolonios von Tyana.

(49) Lk 10.25ff. Man vergleiche das christliche Gebot der Nächstenliebe, das in der Realität zumeist nur die persönlichen Feinde, nicht aber die angeblichen Feinde Gottes einschloß, mit 3 Mose 19.18 ("Du sollst dich nicht rächen und den Kindern deines Volkes nichts nachtragen und sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.") sowie 2 Mose 23.4f. und Sprüche Salomos 25.21.

(50) Jh 17.1ff. (m.H.).

(51) 2 Jh 10f.

(52) 1 Kor 16.22.

(53) Mt 10.14f.; 11.24; Mk 6.11; Lk 10.10ff.

(54) Mk 3.29.

(55) Mt 10.21. *Der Vater wird das Kind in den Tod liefern ...!*

(56) Mt 10.34,36 (m.H.). *Des Menschen Feinde ...!* Während den Christen geboten wird, Andersdenkende nicht einmal zu grüßen, vergnügt sich Christus mit des Menschen Feinde! Wenn man meint, >alle diese Jesus-Worte seien doch nicht wörtlich zu nehmen<, stellt sich, wie bereits erwähnt, zumindest die Frage, weshalb man andere Passagen, in denen beispielsweise von seiner Auferstehung erzählt wird, wortwörtlich nehmen sollte. Allegorische Auslegungen sind ziemlich albern, zumindest hoffnungslos subjektiv, da Exegeten das Wort so lange drehen, bis es endlich das hergibt, was man *gegenwärtig* will, daß es soll. Das Kriterium für Interpretationen in einem >übertragenen Sinn< ist der *Zeitgeist*. Die christliche Botschaft ist dann aber kein >Salz der Erde<, sondern eine Reaktion auf bereits vorhandene Moralvorstellungen.

(57) Lk 10.17.

(58) Jh 8.44.

(59) Jh 8.31 (m.H.). Diese Passage dürfte am deutlichsten den christlichen Antisemitismus (besser: Antijudaismus) ausdrücken. In den folgenden Jahrhunderten haben es die Juden zu spüren bekommen, daß der angebliche Gott ihren Vorstellungen nicht entsprach: *die teuflischen Juden, die Gottesmörder*. Vgl. Buggle: "Nach Kasper und Lehmann ... findet sich der Ausdruck >Teufel< im NT 34mal, im gesamten, etwa drei- bis viermal so umfangreichen AT nur einmal, >Satan< im NT 36mal (nach Haag sogar 80mal), im AT 18mal ; >Dämon< im NT 64mal, 30mal ist dort von bösen und unreinen Geistern die Rede." (1992, S. 166).

(60) Jh 6.66.

(61) Mt 11.20ff.

(62) Mk 13.17.

(63) Lk 22.29f.

(64) 1 Kor 6.2.

(65) Jh 2.3f.

(66) Vgl. Mk 6.3.

(67) Mt 10.5f. Jesus selbst ging allerdings in der Heiden Städte, beispielsweise ins hellenistische Gadara, wo er leider nicht Philosophie lernte, sondern Schweine in den Abgrund stürzte.

(68) Mt 6.7.

(69) Mt 7.6.

(70) Mk 7.27.

(71) Mk 7.28.

(72) Mt 25.41ff.

(73) Mk 12.31.

(74) Jh 15.17 (m.H.).

(75) Nietzsche (*Menschliches, Allzumenschliches*, S. 131).

(76) Der Allmächtige verfügte ja über alle Möglichkeiten, solche Bedingungen zu schaffen.

(77) Mt 19.24. Statt >ein Nadelöhr< ist wohl >das Nadelöhr< und damit ein besonders enges Stadttor Jerusalems gemeint – so jedenfalls die für Wohlhabende wohlwollende Interpretation.

(78) Lk 19.8f.

(79) Jh 12.8.

(80) Mt 20.1ff. Üblicherweise wird dieses Gleichnis so interpretiert, daß Jesus sagen wollte, daß diejenigen, die erst spät den Glauben, daß er der Messias war, für richtig halten, so behandelt werden wie jene, die dies von früher Kindheit an tun. Aber wenn Jesus dies sagen wollte, warum hat er es nicht getan? Wer oder was hinderte ihn daran, das zu sagen, was er sagen wollte? Und weshalb sollte eine der wenigen Passagen, die Soziales wenigstens zum Gegenstand haben, so massiv umgedeutet werden?

(81) Mt 25.26.

(82) Lk 19.24ff. Selbst in einer allegorischen Auslegung sind wohl keine Umstände denkbar, die ein *solches* Verhalten rechtfertigten.

(38) Mt 22.21; Mk 12.17; Lk 20.25.

(84) Deschner (1990, S. 524).

(85) Lk 17.7ff. (m.H.). Wer solche Zustände als >himmlisch< erlebt, ist eine Gefahr für die Demokratie.

(86) Lk 12.42f.; Eph 6.5; 1 Kor 7.20f.; 1 Petr 2.18f.; Eph 5.22f.

(87) Mk 9.43.

(88) Jh 8.7; Lk 23.34.

(89) Kaufmann (1965, S. 220).

(90) Jh 15.13f.

(91) Lk 14.7ff.

(92) Siehe Streminger 1992.

## Literatur:

Ich zitiere zumeist aus der revidierten Elberfelder Bibel (Brockhaus Verlag Wuppertal 1986).

BUGGLE, F.: *Denn sie wissen nicht, was sie glauben*. Reinbek 1992.

DAHL, E. (Hrsg.): *Die Lehre des Unheils. Fundamentalkritik am Christentum*. Hamburg 1993.

DESCHNER, K.: *Kriminalgeschichte des Christentums. Band III: Die alte Kirche*. Reinbek 1990.

DESCHNER, K./HERRMANN, H.: *Der Anti-Katechismus. 200 Gründe gegen die Kirchen und für die Welt*. Hamburg 1991.

FRICKE, W.: *Standrechtlich gekreuzigt. Person und Prozeß des Jesus aus Galiläa [1986]*. Reinbek 1988.

HERRMANN, H.: *Die Caritas-Legende*. Hamburg 1993.

HOLBACH, P.T.: *Religionskritische Schriften (Das entschleierte Christentum, Taschentheologie, Briefe an Eugénie)*. Berlin/Weimar 1970.

KAUFMANN, W.: *Der Glaube eines Ketzers [1959]*. München 1965.

MYNAREK, H.: *Jesus und die Frauen. Das Liebesleben des Nazareners. Frankfurt 1996.*

NIETZSCHE, F.: *Menschliches, Allzumenschliches, in: Sämtliche Werke. Band II. München 1988.*

–: *Also sprach Zarathustra, in: Sämtliche Werke. Band IV, München 1988.*

SCHMIDT-LEUKEL, P.: *Berechtigte Hoffnung. Über die Möglichkeit, vernünftig und zugleich Christ zu sein. Paderborn 1995.*

SCHWEITZER, A.: *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung [1906]. Tübingen 1951.*

STREMIINGER, G.: *Gottes Güte und die Übel der Welt. Tübingen 1992.*

*Diese Darstellung wurde zuerst als Hauptartikel veröffentlicht und diskutiert in "Ethik und Sozialwissenschaften", Streitforum für Erwägungskultur (EuS 8/1997) Die Redaktion dankt Verlag und Herausgeber für die Genehmigung zum Abdruck.*

---

## Replik

# Von Saulus bis Paulus

Gerhard Streminger

Zunächst möchte ich mich bei allen, die sich die Mühe gemacht haben, meinen Artikel zu lesen und zu kommentieren, herzlich bedanken. Leider kann ich aus Platzgründen praktisch nur auf Einwände eingehen, die sich unmittelbar auf meine Ausführungen beziehen. Einige Kritikpunkte wurden zudem in mehreren Diskussionsbeiträgen geäußert; sie konnten nur an jeweils einer Stelle etwas ausführlicher diskutiert werden.

((1)) *Klaus Berger* findet großes Mißfallen an meiner Arbeit. Sie sei "ein durchgehendes Beispiel für das Miß- oder Nichtverstehen, das zwangsläufig ist, wenn man die Bibel an der Moral des 19. Jahrhunderts mißt." ((13)) Gerne setzte man sich sogleich mit diesem Mißverstehen und der Ursache desselben - *Warum gerade >Moral des 19.*

*Jahrhunderts*<? – auseinander, doch der Artikel ist in einem so herablassenden Ton verfaßt, daß man innehält und sich unwillkürlich fragt, wie eine solche Aggressivität mit christlicher Nächstenliebe vereinbar ist – "Weg des Friedens und der Liebe" ((6)) nennt Berger die Jesuanische Botschaft gar.

((2)) Doch wird man, wie so oft in diesem Beitrag, eines Besseren belehrt: Nach Berger "haben >Liebe< oder >Haß< für die Bibel nichts mit Gefühlen ... zu tun ..." Die Basis des Christentums "ist auch nicht das >Mitgefühl< ..., sondern Klugheit, ..." ((3)) Dieser Hinweis könnte den herablassenden Ton – *Er hat nichts mit Gefühlen zu tun!* – mit christlicher Nächstenliebe vereinbaren, allein: *Liebe ohne Gefühl? Haß ohne Gefühl? Andere lieben wie sich selbst ohne Gefühl? Klugheit wichtiger als christliches Mitgefühl?* Obwohl es wahrlich vermessen ist, das Wort Gottes gegen einen so ausgewiesenen Kenner der damaligen Zeit und des 19. Jahrhunderts zu verteidigen, würde ich doch meinen, daß die These von der Gefühllosigkeit von Liebe und Haß nicht biblischen, sondern bergischen Ursprungs ist.

((3)) Der Eindruck, daß hier ein Gefühlshaushalt ein wenig in Unordnung geraten ist, zeigt sich u.a. in jener Passage, in der Berger doziert, daß Gottesliebe und Gottesfurcht sehr wohl miteinander verträglich sind: "Und so ist hier die Logik: Wenn Gott das Gegenüber ist, dann gilt es zunächst und immer, den Abstand wahrzunehmen, das nennt man fürchten, ..." ((4)) *Den Abstand wahrnehmen nennt man fürchten?* Wenn ich den Abstand zu meinen Nachbarn wahrnehme, so fürchte ich mich doch nicht vor ihnen; >Furcht< schließt stets ein Gefühl der Bedrohung mit ein.

((4)) Oder: "Die Hinweise Jesu auf die Gefährdung des Menschen wertet Streminger als >Drohungen gegenüber Andersdenkenden< ... Tatsächlich, so kann man es sehen,

wenn man Toleranz zum einzigen Maßstab macht." ((9)) Aber Toleranz sei eben nicht der einzige Maßstab zum Verständnis Jesu: "Ein Arzt sagt zu mir: >Wenn Sie weiter so rauchen, erleben Sie das nächste Jahrhundert nicht<. Ich finde das unfreundlich, intolerant und unmenschlich." ((9)) Ich finde die Aussage des Arztes weder unfreundlich noch unmenschlich, und schon gar nicht *intolerant*, solange er nicht versucht, mir seinen Willen aufzuzwingen.

((5)) Oder: Ich stelle in meinem Artikel die Frage, ob Jesus ein Sozialreformer war oder nicht. *Nein*, war meine Antwort. Dem stimmt Berger zwar zu, daß aber das "Christentum (hier: die kath. Kirche) ... in demselben 19. Jahrh. eine Soziallehre geschaffen hat, die auch heute noch nicht eingeholt und eingelöst ist, das ist offenbar nach Graz noch nicht gedungen." ((13)) Hier kann ich Berger endlich beruhigen: Die Kunde von einer katholischen Soziallehre ist bis ins provinzielle Graz gedungen und übt auch hier einen positiven Einfluß aus. Nur wurde nicht danach, sondern nach der fast 2000 Jahre zurückliegenden Soziallehre *Jesu* gefragt.

((6)) Oder: Hinsichtlich der Jesuanischen Höllendrohungen verweist Berger auf die Ergebnisse von "Fach-Exegeten", an die man sich halten und nicht "einen Erstkommunion-Unterricht von vor sechzig Jahren beschwören" sollte [*Beschwören?* Auch anderswo wird von >Heulen< oder >Zähneknirschen< oder >ewigen Feueröfen< erzählt ...!]. "Dabei geht es den Fachleuten absolut nicht darum, die Höllen-Aussagen zu ermäßigen [der Ausdruck >ermäßigen< ist leider bisher noch nicht bis nach Graz gedungen, aber woher weiß Berger, daß es Fachleuten absolut nicht um die >Ermäßigung< von Höllendrohungen geht?]. Ganz im Gegenteil, Jesus gebraucht Bilder für das Verlorensein, die harmlos sind im Vergleich zu dem, was so rundum im 20. Jahrhundert an Hölle angerichtet wurde." ((6)) *Höllenaussagen als harmlose Bilder des Verlorenseins?* Berger weiter: "Ein >bißchen Hölle< gibt es leider nicht. Daher ist die Rede von der Ewigkeit der Hölle nicht die Ausgeburt der Phantasie eines grausamen Gottes, ..." ((6)) Nun war ich immer der Meinung, daß diese sonderbare Konzeption des katholischen Fegefeuers wenigstens den Vorteil hat, daß menschliches Leid zeitlich begrenzt ist. Aber, so klärt Berger (390) mich und alle Katholiken auf: Ein >bißchen Hölle< gibt es nicht, wenn schon, dann ewig.

((7)) Oder: "An dieser Stelle nagelt Streminger dann den christlichen Glauben und den Gott der Bibel auf eine Art von Allmacht fest, die er jedenfalls aus der Bibel nicht bezogen haben kann. Wo steht denn, daß Gott jedermann *gegen dessen Willen* selig werden lassen könnte oder gar müßte?" ((7)) Hier hat Berger recht: Zwar nagle ich niemanden fest, aber in der Bibel steht nirgendwo, daß Gott allmächtig ist. Allerdings wird er als >Schöpfer Himmels und der Erde< beschrieben, also als der Schöpfer von – wie wir heute wissen – Milliarden von Sonnensystemen; zudem wird er an vielen Stellen als >gerecht< bezeichnet. Vor diesem Hintergrund taucht die Frage auf, wie sich diese Aussagen mit den Leiden der Welt vertragen. Berger scheint dieses Problem nicht wirklich zu berühren, da er als Ursache allen Leids die menschliche Freiheit sieht. Unterrichtete ich in Heidelberg, vielleicht sogar im wissenschaftlich-theologischen Seminar der Universität, so würde ich mich darüber erstaunt zeigen und mich darüber lustig machen, daß der Herr Kollege Berger die gesamte Literatur seit Augustinus, vielleicht seit Paulus, die die menschliche Freiheit zum Problem macht, ignoriert; als kleiner Professor, noch dazu als Philosoph, der "offensichtlich nicht historisch denken kann" ((10)), bleibt mir leider nur dieser postmoderne Hinweis.

((8)) Oder (ohne weiteren Kommentar): "Und es ist fragwürdig, über den Inhalt von Liebe zu grübeln, wenn man außer acht läßt, woher der Mensch dazu überhaupt in der Lage sein soll. Kein kategorischer Imperativ kann meinen Egoismus brechen." ((12))

((9)) Lassen wir es dabei bewenden und kehren wir zur Ausgangsfrage (19. Jahrhundert!?) zurück: Legt man einen modernen, aufgeklärten Maßstab an den besagten Text, so erscheint dieser als ziemlich barbarisch. Dieser Meinung scheint auch Berger zu sein: >ein durchgehendes Nichtverstehen, das *zwangsläufig* ist, wenn man die Bibel an der Moral des 19. Jahrhunderts mißt.< Daß es dennoch Menschen gibt, die das Buch vor einem solchen Zugang, vor derartigen >Niederungen< bewahren wollen, sei ihnen unbenommen; nur sollten sie aufhören, so zu tun, als enthielte es, von einigen Sentenzen abgesehen, eine auch für unsere Zeit vorbildliche Morallehre.

((10)) Mit der Darstellung von *Franz Buggle* stimme ich so weitgehend überein, daß sich ein Kommentar praktisch erübrigt. Auch Buggle kommt zum Ergebnis, daß "die Urquelle christlicher Ethik" ((6)), nämlich die Bibel, "ohne massive Verdrängungs- und/oder die bekannten theologischen Um- und Weginterpretationsstrategien kaum noch als Quelle einer heute zu fordernden Ethik mit einem Mindeststandard an Humanität akzeptierbar erscheint." ((4)) Stärker, als ich dies tue, betont Buggle aber den Unterschied zwischen Jesuanischer und christlicher Ethik. Zwar zeige sich in beiden Fällen ein ähnliches Bild, jedoch bedürfe eine Kritik christlicher Ethik zusätzlicher Argumente, etwa hinsichtlich des Naturbegriffs in den Naturrechtslehren. Folglich "ergibt sich in Ergänzung ... ein erweitertes Feld kritischer Einwände." ((4))

((11)) Nach *Hans Deidenbach* ist meine Darstellung der christlichen Ethik zu pauschal. Konkret sind es folgende Punkte, die er kritisiert:

((12)) a. Meine Auffassung von Theodizee, denn diese schreibe Gott anthropomorphe Eigenschaften zu. Aber, so mein Gegeneinwand, wenn Gott nicht im menschlichen Sinn gut ist, weshalb wird er dann >gut< genannt? Wir kennen nur unsere Form von Güte, und hinsichtlich des künftigen Gerichts wissen Theologen und Gläubige sehr wohl, was unter >gut< und >gerecht< zu verstehen ist. Aber, so Deidenbach weiter, es sei Aufgabe des Menschen, die Übel der Welt zu bekämpfen. Für ein solches Unterfangen – denkt man etwa an Erdbeben – sind wir jedoch wohl nur unzulässig ausgestattet; und dieser Mangel fällt auf denjenigen zurück, der uns angeblich erschaffen hat. Das Theodizeeproblem taucht also erneut auf.

((13)) b. Der von mir als ungerecht empfundene Halbsatz >... damit sie sich etwa nicht bekehren und ihnen vergeben werde< wird von Deidenbach durch den Hinweis zu entkräften gesucht, daß es die Unterscheidung zwischen einem inneren und einem äußeren Kreis "nicht nur im Christentum" ((3)) gäbe. Das mag stimmen, aber der von mir als ungerecht empfundene Zweck (*damit ...*) bleibt als solcher bestehen.

((14)) c. Deidenbach deutet das Reden von Hölle, ewiger Strafe und Feueröfen so: "Im Hinnomtal befand sich nicht nur der Müllplatz Jerusalems, ..., dort wurden auch hingerichtete Verbrecher verbrannt." ((3)) Aber damit ist das Problem, das ich aufgeworfen habe, nicht gelöst, denn nun ist es eben ein Müllplatz, auf den der biblische Jesus alle Unrecht Tuenden verdammt. Außerdem: Wo ist nach Deidenbachscher Lesart

eigentlich das Paradies anzusiedeln?

((15)) d. Die Erzählung von der Ursünde wird als Mythos interpretiert: "Ist es wirklich *heute* noch nötig, zu erklären, daß es sich bei der Versuchungserzählung ... um eine *mythologische* Erzählung handelt ...?" ((5)) Leider ist immer noch eine Erklärung vonnöten, wie vor diesem Hintergrund zu verstehen ist, daß Jesus als >zweiter Adam< gefeiert wird, der >hinwegnimmt die Sünden, die durch unsere große, übergroße Schuld in die Welt gekommen sind<. Ist auch alles das *mythologisch* zu verstehen? Wenn ja, weshalb wird so viel Aufhebens darüber gemacht; wenn nein, wie verträgt sich dies mit dem Mythos der Ursünde?

((16)) e. Deidenbach schwankt zwischen einer realistischen und einer idealistischen Lesart der Bibel. Einmal geht es um reale Orte außerhalb des menschlichen Bewußtseins, dann wieder um Phänomene innerhalb desselben. So wird etwa der Heilige Geist nicht als reale Entität verstanden, sondern: "Es ist eine psychotherapeutische Binsenweisheit: Wer an krankmachenden ... Denk – (Bewußtseins -/ >Geist -<)Konzepten haften bleibt, kann nicht gesunden." ((6)) Diese Weisheit mag >binsig< sein, aber was hat eine Aussage wie diese noch mit der Bibel zu tun?

((17)) f. Dieser Eindruck, daß Deidenbach interessante, aber weit vom ursprünglichen Text entfernte Interpretationen anbietet, verstärkt sich noch gegen Ende des Beitrages:

– So wird das Verbot, eine Frau >begehrlich anzublicken<, folgendermaßen gedeutet: Matthäus "will mit diesem Beispiel sagen: Werde dir deines Wahrnehmens ..., deiner kognitiven (391) und emotionalen ... Konzepte bewußt; sie sind >ein Fundament der Sittlichkeit< ...; dann bist du der >bösen Tat< ... weniger ausgeliefert."((8.1))

– Das berühmte Gebot der Feindesliebe heißt in Wahrheit: ">Nimm einmal Gefühle und Empfindungen deines Gegners wahr; versetze dich in seine Gedanken- und Gefühlswelt<; dann kannst du >dich mit ihm ... 'versöhnen' ...<" ((8.2))

– Grundbegriffe der Bibel werden als Bewußtseinsphänomene gedeutet: "Wer die Augen nicht vor der Wirklichkeit verschließt, kann in *sich*, in *seinem eigenen* Denken, Fühlen und Verhalten >Licht< und >Schatten<, >Engel< und >Teufel/Dämonen<, >Himmel< und >Hölle< ... feststellen." ((9)) Erneut stellt sich die Frage, was solche Aussagen mit der Bibel zu tun haben, wo den meisten Dingen ein Ort außerhalb des menschlichen Bewußtseins zukommt; und dort, wo Deidenbach von der >Hölle im Hinnomtal< spricht, hat er ja auch einen solchen angenommen.

((18)) Der Diskussionsbeitrag von *Rainer Dillmann* enthält einige bemerkenswerte Aussagen, die es verdienen, nochmals zitiert zu werden. So schreibt er an einer Stelle: Die liberale Theologie des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die Jesus aus dem Judentum löste, "hat den im westlichen Christentum latent vorhandenen Antisemitismus [*woher dieser?*] beflügelt und dürfte eine der Ursachen des Holocaust in unserem Jahrhundert gewesen sein." ((8)) Ob der liberalen Theologie der braune Peter zu Recht zugeschoben wird und/oder ob nicht autoritätshörigeren Formen der Theologie dieses zweifelhafte Verdienst zukommt, sei dahingestellt; bemerkenswert ist diese Aussage eines Theologieprofessors über den Zusammenhang von Christentum und Holocaust allemal.

((19)) Während Dillmann sich hier mit Religionskritikern trifft, hält er meinen Beitrag doch für zu >monologisch<; erwünscht sei – so auch im Titel angedeutet – ein >dialogischerer Umgang mit den Texten<. Worin eben dieser bestehen soll, ist mir leider unklar geblieben: Dillmann verweist zunächst auf die Tatsache, daß "jede sprachliche Äußerung implizit Präsuppositionen macht, die nicht näher hinterfragt oder erläutert werden. Soll jedoch Kommunikation gelingen, so müssen diese Präsuppositionen von allen geteilt werden." Interpretationen würden zum Dialog genau dann, wenn "das eigene Vorverständnis ... bewußt bleibt." ((5)) Hier stockt der Philosoph zum ersten Mal: Geht es nun um ein Teilen der Präsuppositionen oder (lediglich) um ein Bewußtbleiben derselben? Im ersten Fall taucht die Frage auf, wie dann ein Dialog unter Andersdenkenden möglich sein könnte. Und im zweiten Fall stellt sich die Frage, was mit dem bewußt gebliebenen Vorverständnis getan werden soll; denn Bewußtsein als solches schafft noch keine Empathie. Auf dieses Dilemma geht Dillmann nicht näher ein, wirft mir jedoch eben diese Unterlassung vor. Sie zeige sich insbesondere in meiner Auffassung, daß jede christliche Ethik u.a. auf der metaphysischen Annahme beruhe, daß es einen Gott gibt und daß diese Annahme nicht begründet ist, weshalb christliche Ethiken auf tönernen Füßen ruhten. "Hier wird suggeriert, als wäre voraussetzungsloses Denken möglich, und die heute im Westen gültige Rationalitätsform sei die einzig mögliche und richtige. Der eigene Standpunkt scheint zum allein gültigen Maßstab aller Kritik zu werden. Ein echter Dialog kommt jedoch nur zustande, wenn die Andersartigkeit des Dialogpartners ernst genommen wird." ((6))

((20)) Nun meine ich, daß ich mit dem Hinweis auf die Unbegründetheit der christlichen Ethik die >Andersartigkeit des Dialogpartners< sehr ernst genommen habe. Nicht bewußt war mir allerdings die Annahme, ich hätte mit obigem Hinweis ein >voraussetzungsloses Denken suggeriert< und >die heute im Westen gültige Rationalitätsform als die einzig mögliche und richtige< hingestellt. Der Hinweis auf die Voraussetzung eines bestimmten Denkinhaltes, eben der auf die Voraussetzung der christlichen Ethik, impliziert jedoch keinen Hinweis auf ein mögliches voraussetzungsloses Denken. Oder meint Dillmann, daß ich ein Denken ohne Gott suggeriert habe? Das wäre zwar richtig, aber kein Plädoyer für ein voraussetzungsloses Denken schlechthin. Oder ist nur ein Denken mit Gott möglich? Dillmanns Aussagen bleiben unklar, außerdem möge er eine >Rationalitätsform< nennen, in der die Existenz Gottes begründet ist. Auf die klassischen Gottesbeweise kann Dillmann sich jedenfalls nicht berufen, denn in ihnen wird die traditionelle Rationalitätsform als die >einzig mögliche und richtige< angenommen.

((21)) Bleibt mir also unklar, worin ein >dialogischer< Umgang mit den heiligen Texten bestehen soll, so teile ich mit Einschränkungen den Unterschied von Jesuanischer und christlicher Ethik. Diese müsse sich zwar auf jene stützen, habe jedoch die Aufgabe, "die sittliche Botschaft Jesu für die jeweilige Zeit je neu" zu bestimmen ((2)). Auf die christliche Ethik bin ich allerdings kaum näher eingegangen, zudem kann sie sich nur bedingt von der Jesuanischen lösen, will sie den Namen >christlich< zu Recht verdienen. Und: Die Neubestimmung der >sittlichen Botschaft Jesu für die jeweilige Zeit< kann wohl nicht bedeuten, daß es gut war, als versucht wurde, die Botschaft Jesu für den Nationalsozialismus neu zu formulieren. In diesem Punkt bin ich mit Dillmann gewiß einer Meinung, allerdings müßten Grenzen einer Neubestimmung angegeben werden.

((22)) Trotz mancher Zustimmung nennt *Uwe Gerber* meine Arbeit "zu unkritisch in einem zu wenig differenzierenden Pamphletstil, der nicht wirklich Diskurse zu eröffnen vermag" ((1)). Das klingt interessant, liest man allerdings wenig später Sätze wie diesen: "Aber Gott wird von uns nicht in nur heilsamer Reinform erfahren, denn dann wären wir selbst ein solcher Gott" ((6)), so stellt sich mit Nachdruck die Frage, um welche Kritik und Differenzierung, um welchen Diskurs es hier gehen soll. An anderer Stelle heißt es, daß ich einer "naiv-positivistischen Hermeneutik" folge, wenn ich Jesus zum "Gottes-Sohn und Erlöser aller Menschen umstilisieren möchte"; die Korrektur dieses Fehlers sei aber "exegetisches Proseminar-Programm" ((2)), mit dem Gerber sich offenkundig nicht ernsthaft beschäftigen will. Ist aber die Gottessohnschaft Jesu eine bloße Umstilisierung, die in einer Proseminar-Veranstaltung zu korrigieren wäre, dann stellt sich die Frage, warum dies in theologischen Seminaren nicht geschieht und immer noch das Gegenteil gelehrt wird. Offenbar gibt es immer noch viele >naiv-positivistische Hermeneutiker<.

((23)) Von diesem Vorwurf einmal abgesehen, variiert Gerber mehrmals das Argument, ich hätte Jesus zu wenig in den jüdischen Kontext gestellt. Nun war es eines meiner Anliegen aufzuzeigen – und durch eine eigene Überschrift wurde dies noch zusätzlich gekennzeichnet –, daß es mit der Originalität (392) Jesu nicht allzu gut bestellt ist, daß er also in einer bestimmten Tradition stand. Gerber meint, über meine Hinweise hinausgehend, daß aufgrund dieser Tradition Jesus seinen Gott immer auch als >eifersüchtig< verstanden hat. Das klingt plausibel, allerdings gibt es das Jesus-Wort, daß nur einer gut sei, nämlich Gott im Himmel. Zudem stellt sich folgendes Problem: Wenn Gott als ambivalent zu denken ist, wer oder was garantiert dann die >ausgleichende Gerechtigkeit im Jenseits<?

((24)) Gerber kommt auf diese Probleme nicht zu sprechen, er meint vielmehr, daß ich "Motivation pur und Begründungsmuster pur" ((8)) fordere. Dem ist nicht so: Worum es mir geht, ist eine menschliche Motivation und eine Begründung, die Gottes Existenz zumindest wahrscheinlich und die Vorstellung von Gott als den archimedischen Punkt der Moral zumindest plausibel macht. *Möglichkeit* allein genügt nicht; es ist durchaus möglich, daß es keinen Gott gibt, aber auch: daß es viele Götter gibt, die sich um die Moral des Menschen nicht kümmern etc. Alles dies ist möglich. Um aus diesem Möglichkeitsraum auswählen zu können, bedarf es jedoch gewisser Kriterien, *Wahrscheinlichkeitsmaßstäbe*, die das eine Ereignis als plausibel und das andere als unplausibel auszeichnen.

((25)) Entscheidend sei jedoch dies: Jesus habe "nicht ein für alle Mal festgelegt, was moralisch oder unmoralisch sei ..., was chaotisch oder was ordentlich sei ..., was gerecht und was ungerecht sei." ((10)) Gegen diese Auffassung spricht, daß Jesus im Grundsätzlichen sehr wohl gesagt hat, was moralisch ist und was nicht: >Moralisch ist, wenn man Gott über alles und den Nächsten wie sich selbst liebt.<

((26)) Zuletzt noch ein Wort zum Ausdruck >Pamphletstil<: Ein Pamphlet ist eine Ansammlung von Polemiken, und eine solche liegt dann vor, wenn griffige, oft verletzende Formeln das Argument ersetzen. Meines Erachtens ist dies in meinem Artikel keineswegs der Fall, mir ist allerdings zugänglich, wenn manche sich an diversen Formulierungen stoßen. Ihnen sei die Lektüre von *Das Christentum im Urteil seiner Gegner* (Hrsg.: K. Deschner) empfohlen. Dort werden sie – als Erstorientierung – erfahren, was u.a. Voltaire, Diderot, Helvetius, Holbach, Goethe, Schopenhauer, Heine,

Feuerbach, Darwin, Hebbel, Marx, Nietzsche, Freud, Russell oder Camus vom Christentum hielten. Vor diesem Hintergrund sind meine Formulierungen harmlos.

((27)) *Roman Heiligenthal* moniert zunächst, daß ich Jesus zu sehr in die Nähe der Essener rücke und damit seine Originalität ungerechtfertigterweise abwerte: "In den Qumranschriften finden sich weder Gleichnisse noch Wunderberichte; noch die für Jesus so zentrale Botschaft vom >Gottesreich< ... Der christliche Glaube an einen leidenden Messias ist den Essenern nicht bekannt." ((1)) Dies sind wichtige Hinweise, die der Korrektur meiner Ausführungen dienen, aber die Originalität Jesu vermögen sie nicht zu beweisen, spielen doch Gleichnisse, Wunderberichte und wohl auch die Idee vom >Gottesreich< in der damaligen rabbinischen Literatur eine zentrale Rolle; und auch die Vorstellung vom Sündenbock, vom >leidenden Gottesknecht< dürfte weit verbreitet gewesen sein.

((28)) Des weiteren moniert Heiligenthal, daß ich "vom Wesen metaphorischer Texte nichts weiß und sie deshalb auch nicht auszulegen versteh[e]... Die Frage nach sozialer Gerechtigkeit entstammt dem 19. Jahrhundert und wird in souveräner Manier als Interpretationsschlüssel für die Bilderwelt eines spätantiken Textes verwendet. Weder Plato noch Jesus kannten die Probleme moderner Industriegesellschaften." ((2)) Einmal abgesehen von der Frage, wer oder was die Auslegung >metaphorischer Texte< bestimmt, so ist gewiß, daß weder Plato noch Jesus die Probleme des Industrieproletariats kannten. Aber daraus folgt nicht, daß die Frage nach sozialer Gerechtigkeit ein Produkt des 19. Jahrhunderts ist. Denn auch damals gab es Entrechtete, Sklaven und Frauen beispielsweise, deren trauriges Los – etwa von Stoikern – sehr wohl reflektiert wurde. Und was den Zugang zu den biblischen Texten angeht: Natürlich kann durch einen >ungezwungenen< Zugang manches Detail ungerecht behandelt sein, insgesamt könnte eine solche Vorgehensweise der Sache aber viel gerechter werden als ständige Vorsicht und Rücksichtnahmen. Jedenfalls habe ich nicht den Eindruck, daß die moderne Theologie knapp vor einem neuen Gesamtentwurf stünde. Dies mag damit zusammenhängen, daß es augenblicklich keine großen Theologen gibt (es scheint auch keine großen Philosophen zu geben); dies könnte aber auch damit zusammenhängen, daß sich der Gegenstand gegen eine Interpretation, in der Wohlwollen und Humanität im Zentrum stehen, einfach sperrt.

((29)) Aber Heiligenthal beläßt es nicht bei einer Kritik der Kritik, sondern geht zu einer Kritik des Kritikers über: "Hintergrund der Ausführungen Stremingers ist ... eine naive Sehnsucht nach der heilen Welt, die er im (katholischen) Christentum zu finden glaubte, aber nicht fand." ((3)) >Naiv< sei diese Sehnsucht deshalb, weil die verschiedenen nicht-religiösen Sozialentwürfe "keine Verbesserung brachten" ((3)). Aufgabe von Religion "angesichts der Komplexität von Wirklichkeitserfahrungen ist jedoch gerade nicht die Bewältigung von Kontingenzerfahrungen, sondern dem Menschen zu helfen, diese auszuhalten. So ist in der Tat Jesus kein Sozialreformer ..." ((3)) Dazu sind mehrere Dinge zu bemerken: Vielleicht ist es ein bißchen naiv zu glauben, daß ich unter einer Sehnsucht nach einer heilen Welt leide, die ich im Katholizismus zu finden glaubte, aber nicht fand. Jedenfalls halte ich es für unrichtig, daß nicht-religiöse Sozialentwürfe keine Verbesserung brachten und glaube auch nicht, daß Heiligenthal während der christlichen Religionskriege des 17. Jahrhunderts (oder als Christ im heutigen Algerien) leben möchte. In einer immer komplexer werdenden Welt sehe ich in neuzeitlichen Entwürfen (Demokratie, Menschenrechte, Gewaltenteilung etc.) die einzige Chance, ein

relativ friedliches Zusammenleben zu ermöglichen. Und wenn man bedenkt, welche Rolle die Religion in Nordirland, dem ehemaligen Jugoslawien oder dem Libanon spielt oder spielte – um nur Konflikte in unmittelbarer Nähe zu erwähnen -, wird man auf nicht-religiöse, liberale Sozialentwürfe wohl eher bauen können. Die Religion könnte eine positive Rolle spielen, aber sie darauf zu beschränken, daß sie den Menschen helfen soll, die Komplexität der Welt auszuhalten, hieße, sie auf eine Opiumfunktion zu reduzieren.

((30)) Abschließend meint Heiligenthal über meinen Artikel, daß "gegenüber der philosophischen Christentumskritik des 19. Jahrhunderts ... eine recht oberflächliche Darbietung der Argumentationsmuster" ((6)) auffalle. Hier ist der Autor ein- (393) geladen, eine Kritik der Jesuanischen Ethik aus dem 19. Jahrhundert zu präsentieren und dann zu zeigen, in welcher Weise meine Argumente >recht oberflächlich< dargeboten werden.

((31)) Am Ende seines Beitrags unterscheidet *Heinzpeter Hempelmann* zwei Alternativen: Entweder war Jesus nicht, was er vorgab zu sein, sondern "ein religiöser Aufschneider" ((17)); dann wird man *alle* seine Aussagen und nicht, wie ich dies tue, einen Großteil derselben verwerfen. Oder aber Jesus war, was er beanspruchte, also der Sohn Gottes. Dann wird man *alle* seine Aussagen akzeptieren müssen und nicht, wie ich dies tue, bloß einige wenige.

((32)) Hempelmann hält die zweite Alternative für richtig: Er glaubt nicht nur an die Wahrheit der Ansprüche Jesu, sondern ist "davon intellektuell – nicht zuletzt auf Grund der historischen Zuverlässigkeit der Auferstehungsnachricht – überzeugt" ((17)). Jesus "repräsentier[t]" ((2)) deshalb, so Hempelmann, in seiner Person Gott selbst, er erschließt die göttliche Wirklichkeit, er erhebt "den ungeheuren Anspruch, daß sich *über ihn allein* Gott als Vater erschließt" ((2)), er gibt "Befreiung von der großen Schuld" ((7; *von welcher?*)). Jesus redet zwar von der Hölle, doch sei darunter >Gottferne< zu verstehen, und die Trennung von Gott ist für die Religionen aller Kulturen "die zentrale Bedrohung, der es kultisch oder anders [*wie denn?*] zu begegnen gilt" ((9)). Im christlichen Glauben geht es "nicht um eine Moral ... Jesus ist kein Ethiker oder Weisheitslehrer, dessen Aussagen von der von ihm präsentierten Wirklichkeit gelöst werden und unabhängig von ihr wahr wären." ((16)) Damit weist die Ethik Jesu "über sich hinaus auf den Anspruch Jesu ..." ((17))

((33)) Soweit zur Position Hempelmanns. Es wäre interessant, die einzelnen Punkte zu diskutieren, und in manchem, etwa der Behauptung, daß die >Trennung von Gott für die Religionen aller Kulturen eine Bedrohung< darstellt, hat Hempelmann gewiß recht. Leider bringt er nicht *ein* Argument – und davon hängen seine Ausführungen ab -, weshalb der Auferstehungsbericht so plausibel sein sollte. Hempelmann möge seine Karten auf den Tisch legen. Inzwischen nährt die Tatsache, daß der Evangelist Markus praktisch nichts über eine Auferstehung Jesu zu berichten weiß, wohl aber der Verfasser des Jahrzehnte später entstandenen Johannes-Evangeliums, weiterhin die Zweifel.

((34)) *Horst Herrmann* geht in seinem Beitrag weit über die von mir aufgeworfenen Probleme hinaus. Da er jedoch einen sehr ähnlichen religionskritischen Standpunkt einnimmt, sind seine Ausführungen zu >Jüngern< und zur >Tradition< wichtige Ergänzungen meiner Darstellung.

((35)) Unmittelbar auf meine Thesen eingehend, meint Herrmann, daß die Redeweise von >erhitzter Phantasie< der Evangelisten wohl zu harmlos ist; *Herrschaftswille* sei der richtige Ausdruck, und als Beispiel wird u.a. Paulus zitiert: "Auf Überhitzung läßt sich keine Doktrin gründen, eine solche Kirche schon gar nicht." ((1)) Das mag richtig sein, aber der ungeheure Erfolg des Christentums ist mit einem >Willen zur Macht< meines Erachtens nicht vollständig erklärt (bereits Edmund Gibbon hat sich in seinem *Decline and Fall of the Roman Empire* diese Frage vorgelegt und eine klassische Studie dazu geliefert); und ob Paulus tatsächlich ein solcher Machtmensch war, ist zwar wahrscheinlich, aber das berühmte Damaskus-Erlebnis erinnert eher an den Anfall eines an Epilepsie, der >heiligen Krankheit< Leidenden; dann aber wäre der Ausdruck >erhitzte Phantasie< treffender als >Machtwille<.

((36)) Herrmann vermißt obendrein eine "gnadenlose Perspektive auf patriarchale Verhältnisse. Dieser Verzicht ist ... schwer verständlich, wenn nicht unverzeihlich." ((6)) >Unverzeihlich< deshalb, weil erst die >Perspektive auf patriarchale Verhältnisse< viele Widersprüche klärt; nur so werde beispielsweise der Zusammenhang von >Liebe< und >Angst< verständlich. Gewiß bin ich auf diese Problematik nicht näher eingegangen; und sicherlich handelt es sich beim Alten und Neuen Testament um überaus >patriarchale< Werke. Ob allerdings Jesus so einfach darauf festzulegen ist, weiß ich nicht: Da gibt es seine Solidarität mit den Armen, zu denen natürlich auch viele Frauen zählten; da war diese sonderbare Beziehung zu Maria Magdalena, die als erste das angeblich leere Grab gesehen haben soll: da bewegen sich – offenbar ziemlich problemlos – Frauen in der Anhängerschaft Jesu; da gibt es das bemerkenswerte Gleichnis mit der Ehebrecherin.

((37)) Ich bin mir also unsicher – obwohl viele Aussagen eindeutig *dafür* sprechen -, ob Jesus *insgesamt* patriarchalem Denken verhaftet geblieben ist oder nicht. Ich bin mir allerdings sicher, daß keine Perspektive >gnadenlos< sein sollte, allein schon deshalb, weil man auf diese Weise traditionellem Gedankengut verhaftet bleibt.

((38)) *Martin Honecker* führt in seinem Diskussionsbeitrag vor, wie man in zivilisierter Weise mit einer Position, deren Grundanschauungen man nicht teilt, umgeht; Honecker könnte alle, die intellektuelle Auseinandersetzungen mit dem Abladen eigenen Mülls vor die Haustüre anderer verwechseln, beschämen.

((39)) Nun zum Inhaltlichen: Auch Honecker sieht Schwächen in der Ethik des biblischen Jesus: Dieser habe "die Institution der Sklaverei nicht in Frage gestellt"; das Neue Testament war "allenfalls um eine Humanisierung der Beziehungen von christlichen Herren zu ihren Sklaven bemüht ..." Die "urchristliche Ethik" nahm "die politische Wirklichkeit, den Staat nur ganz am Rande in den Blick; es fehlt an ökologischer Sensibilität; die Einschätzung der Frau ist an manchen Stellen ... fragwürdig (z.B. 1. Korinther 7; 1. Korinther 14,34); Technik, moderne Medizin und Bioethik sind nicht in Sicht; von Menschenrechten ist nicht die Rede, Demokratie und Partizipation sind fremde Ideen usw." ((9)) Honeckers Hinweise sind deutlich, sein Ausweg ist es auch: Christliche Ethik ist nicht mit der Jesuanischen gleichzusetzen, und vor allem: Es ging Jesus primär nicht um ethische Probleme, sondern um die Verkündigung der "Wahrheit Gottes ... Von Gott kann man freilich nur indirekt, symbolisch reden, weil Gott als >Geheimnis< der Wirklichkeit dem unmittelbaren denkerischen Zugriff entzogen ist und

entzogen bleibt ..." ((4)) Die Gebote, Gott über alles zu lieben und >glaubt an mich<, bedeuten, "theologisch gesprochen, de[n] Ruf Jesu in die Nachfolge", wobei Nachfolge "nicht Imitation eines sittlichen Beispiels, eines ethischen Modells" ist; sie sei "gerade kein ethisches Programm – sondern Glaubenssache" ((7)).

(394) ((40)) Soviel in Kürze zu Honeckers Position. Problematisch an ihr scheint mir zu sein, daß das >Ethische< dem >Religiösen< so weit untergeordnet wird. Wenn es Jesus wirklich primär darum ging, das >Geheimnis der Wirklichkeit< symbolisch zu umschreiben, dieses aber mit moralischen Kategorien nicht zu begreifen ist (wo bleibt dann die Idee des Jüngsten Gerichts?), so erscheint mir dies als Rückfall hinter die Position Hiobs: Das Geschöpf ist zwar an moralische Prinzipien gebunden, nicht aber der Schöpfer. Ähnlich problematisch ist die Honeckersche Bestimmung von >Nachfolge<: Wenn es hierbei vor allem um eine Glaubenssache geht, so stellt sich die Frage, *woran* geglaubt wird – man kann an unendlich viele Dinge glauben. Und da moralische Kriterien bei der Auswahl keine Rolle spielen bzw. spielen dürfen (Je blinder man glaubt, desto geeigneter ist man!?), ist diese Konzeption der Nachfolge in höchstem Maße problematisch.

((41)) In *Detlef Horsters* Beitrag geht es zunächst um eine Begriffsklärung. Um unnötige Mißverständnisse zu vermeiden, sei eine solche nachgeliefert: Unter >Moral< verstehe ich die empirisch faßbaren Wertsysteme hinsichtlich des >richtigen< Verhaltens einer bestimmten Gruppe, Epoche etc. So kann man beispielsweise nach der Moral der regierenden Klasse während der Rosenkriege oder nach der Moral von Fußballfans oder eben nach der Jesuanischen Moral fragen. In der *Moralphilosophie* oder Ethik fragt man nach dem richtigen Verhalten als solchem. Horster, der sich weniger der modernen Diskussion als vielmehr Hegel und Kant verpflichtet fühlt, verwendet die besagten Begriffe jedoch anders: "Ethische Konzepte behandeln die individuelle Identität und beantworten Fragen nach dem individuell guten Leben. In der Moral hingegen ist die Frage zu beantworten, wie man anderen gegenüber handeln soll." ((3))

((42)) Nach dieser Begriffsklärung geht Horster auf seinen entscheidenden Punkt über. Er meint, daß die >Jesuanische Goldene Regel ["Was ihr von anderen erwartet, das tut auch ihnen."]< so sehr Allgemeingut geworden ist, daß die Vertreter der christlichen Kirchen "sich zufrieden zurücklehnen und sich sagen [könnten], daß das Werk vollbracht sei." ((4)) Dazu zwei Bemerkungen: Es wurde nicht geleugnet, daß es in der Bibel Aussagen gibt, die es verdienen, ernst genommen zu werden; die Goldene Regel gehört dazu. Die Frage lautet, in welchem Kontext diese Aussagen stehen und wie sie *begründet* werden (*predigen* ist leicht ...). Außerdem stellt sich die Frage, ob Jesus zu Recht das Verdienst auf den Ursprung der Goldenen Regel zukommt. Meines Wissens ist sie viel älteren, zudem weitverbreiteten Ursprungs; sie findet sich in der alten jüdischen, antiken und fernöstlichen Philosophie.

((43)) Abschließend meint Horster, daß die "Entscheidung für eine religiöse Lebensweise eine Frage der Neigung" sei, weshalb es "wenig sinnvoll" ist, "rational die Widersprüche" aufzuzeigen ((8)). Gewiß enthält jede Entscheidung, gerade im religiösen Bereich, ein irrationales Moment, aber auch hier gibt es gute und schlechte Entscheidungen: >gut< ist eine Entscheidung dann, wenn derjenige, der sie fällt, sich an dem orientiert, wofür mehr und bessere Argumente sprechen. So würden heute, nach einigen Jahrzehnten Psychoanalyse, auch viele Theologen meinen, daß für die

Behauptung der Existenz Satans sehr schlechte Argumente sprechen. Zudem nehme ich an, daß auch Horster seine Bedenken gegenüber dem *Opus dei* oder dem *Opus angelorum* hat.

((44)) Zusammenfassend meint *Reinhard Kleinknecht*, daß ich "gewiß in vielen Punkten recht" habe, sofern ich mich "auf ein vordergründiges Verständnis des christlichen Glaubens" beziehe. "Vordergründig liegt im Christentum in der Tat vieles im argen. Aber hintergründig – und darum sollte es philosophisch gehen – ergibt sich ein anderes Bild." Dort, im Hintergrund, seien meine Argumente "nicht mehr anwendbar". ((11))

((45)) Nun ist kaum zu bestreiten, daß es in der Philosophie häufig darum ging, >Hintergründiges< im Sinne von >Überweltlichem< oder >Metaphysischem< zu erforschen. Aber in einer anderen philosophischen Tradition, nennen wir sie die empirische, war dies gerade nicht der Fall. Empiristen ging es um keine metaphysische >wahre Welt< ( ... >endlich wurde diese zur Fabel<, meinte Nietzsche erleichtert ...), sondern um eine >Hinführung zum Diesseits<. Kleinknecht sei es natürlich unbenommen, wenn er die Meinung vertritt, daß die Philosophie Metaphysik sein sollte; zwingend ist dies jedoch keinesfalls.

((46)) Doch wie stellt er sich die Hinführung zum Hintergründigen, den Weg vom Profanen zum Sakralen, den *itinerarium mentis in deum* vor? Zunächst einmal geht es um eine Klärung der Frage, "was es überhaupt heißt, daß Gott etwas will ... Ohne eine solche Klärung bliebe man im Vordergründigen stecken." ((5)) Mit dieser Begriffsklärung ist jedoch nicht gemeint, daß man sich nun die Theodizeefrage stellt, denn das bedeutete, "Gott gleichsam auf die Anklagebank" ((10)) zu setzen. Nein, Gott ist "nicht in einem weltlichen Sinne >gut<, sondern >heilig<". Wir besitzen keine "Maßstäbe, um über Gott zu richten. Darum lehnt der Christ die Theodizee ab." ((11))

((47)) Nachdem soweit geklärt ist, was unter >Gottes Wille< zu verstehen ist, kommt Kleinknecht auf die christliche Ethik als solche zu sprechen. In ihr gehe es nicht "um das innerweltlich Gute, sondern um das überweltlich Heilige." Indem der Glaubende "sich seiner Geschaffenheit bewußt wird, erhebt er sich geistig über die Welt, gewinnt er innerweltliche Unabhängigkeit, geistiges Königtum." Die christliche Ethik "handelt von der Verfehlung der Jenseitsbestimmung des Menschen, also vom Heilswidrigen. Sie nennt das Sünde." ((11))

((48)) Kleinknechts Ausführungen dürften ziemlich genau das ausdrücken, was von vielen modernen Christen geteilt wird. Dennoch erheben sich einige fundamentale Einwände: Ob es in der christlichen Ethik tatsächlich nicht um >das innerweltlich Gute< geht, sei einmal dahingestellt. Immerhin stehen Kleinknechts Ausführungen in Widerspruch zu jenen Passagen in der Bibel, in denen Gott sehr wohl mit moralischen Kategorien, zumeist mit denen der Gerechtigkeit, beschrieben wird. Sodann ist es ein etwas sonderbares Unterfangen, eine Ethik aufzubauen, in der die entscheidende Instanz keinen moralischen Kategorien unterliegt. Wie könnte ein solches Wesen ein Rückhalt für Moralität sein? Und schließlich: Wie könnte ich wissen, daß es sich bei dem ganzen Entwurf um kein Produkt der menschlichen Phantasie handelt? Klein- (395) knecht müßte zeigen, daß es ein Wesen gibt, das zwar keinen moralischen Kategorien unterliegt, das aber für die menschliche Ethik ausschlaggebend ist; und daß es Geschöpfe gibt, die an dieser Wirklichkeit mittels besonderer Fähigkeiten teilhaben

können. In gut protestantischer Manier zu behaupten, daß dies eben Sache des Glaubens sei, ist vordergründig und genügt, da sich unendlich viele Dinge glauben lassen, nicht.

((49)) Mit *Hartmut Kliemt* verbindet mich zweierlei: eine Wertschätzung für den schottischen Philosophen und Historiker David Hume und eine solche für die westliche, liberale, gewaltenteilig organisierte Demokratie. Innerhalb dieses Rahmens gibt es allerdings einige Unterschiede:

((50)) a. So vertrete ich die Meinung, daß bei gegebener Gottesfurcht die vorgegebene Gottesliebe eine Heuchelei sein muß. Kliemt ist nicht dieser Meinung, denn es sei psychologisch möglich, "jemanden zugleich zu lieben und zu fürchten" ((7)). Nun hat insbesondere Rudolf Otto in seiner Religionsphänomenologie darauf hingewiesen, daß gerade im religiösen Bereich Dinge zu faszinieren vermögen, die man im Grunde fürchtet. Aber zwischen diesem *tremendum et fascinans* und dem Gefühl der >Liebe< scheint ein wichtiger Unterschied zu bestehen: Wenn ich x liebe, so genieße ich u.a. die Nähe von x. Fürchte ich jedoch x, so genieße ich seine/ihre Anwesenheit gerade nicht. Also kann man schwerlich lieben, was man fürchtet.

((51)) b. In meinem Beitrag habe ich die Vermutung geäußert, daß zwischen den überzogenen christlichen Liebesgeboten und der Tendenz zur Vernichtung anderer ein Zusammenhang besteht. Kliemt hält diese These für >eher spekulativ< ((9)). Allerdings gibt hier zu denken, daß Länder, die polytheistisch oder gar buddhistisch geprägt sind, insgesamt aggressionsfreier als monotheistische Länder zu sein scheinen. Ein Beispiel: Im winzigen Nordirland wurden innerhalb von zwei Jahrzehnten wahrscheinlich mehr Christen von anderen Christen umgebracht, als während einer 300 jährigen Herrschaft im riesigen Römischen Reich Heiden Christen ermordet haben.

((52)) c. Kliemt meint, daß ich mit einer "impliziten Lobpreisung der Selbstlosigkeit ... einem der schlimmsten von den christlichen Moralpredigern geförderten Irrtümer" erliege ((4)). Ein Irrtum sei dies deshalb, weil Moralität nicht der Eigenliebe entgegengesetzt ist. Nun glaube ich nicht, der Selbstlosigkeit das Wort geredet zu haben, ich bin allerdings der Meinung, daß Eigenliebe zum Aufbau einer Ethik allein nicht genügt; ein >Eigeninteresse an moralischem Verhalten< müßte noch hinzukommen, denn ohne ein solches wäre es >moralisch<, da der Eigenliebe förderlich, sich wie ein Trittbrettfahrer zu verhalten. Kliemt bringt zur Stützung seiner These eine Definition Woody Allens: Ihr zufolge sei Masturbation >Sex mit jemandem, den man wirklich liebt<. Woody Allens Definition in Ehren, doch ich gehe weiterhin davon aus, daß es sexuelle Vereinigung mit Menschen gibt, die man noch wirklicher als sich selbst liebt.

((53)) Neben Woody Allen beruft sich Kliemt auf David Hume. Nun hatte dieser, wie bereits John Mackie gezeigt hat, im dritten Buch seines *Treatise of Human Nature* eine Ethik aufzubauen versucht, in der Eigenliebe tatsächlich eine zentrale Rolle spielt – in der elf Jahre später erschienenen *Enquiry concerning the Principles of Morals* (dt.: Reclam – Verlag, 1996) sind es jedoch *sympathy*, womit in dieser Schrift >Wohllollen< gemeint ist, und *utility*, das gerade auch den Nutzen für die Allgemeinheit, den >Gemeinsinn<, einschließt. Kliemt kann sich also nur bedingt auf Hume berufen. Natürlich könnte er sich auf keine christliche Ethik seit Kant berufen; aber auf das Menschenbild der Bibel kann er sich problemlos berufen.

((54)) Kurt Kotrschal, Naturwissenschaftler, "bekennender Agnostiker" ((1)) und Landsmann, geht es um eine Erhellung des Ursprungs der Ethik. Doch ehe er damit beginnen kann, "stolpert der Naturwissenschaftler über die allgemein gebrauchten Begriffe >Vor- und Nachteile<" ((2)) der christlichen Ethik. Denn alle Ethiksysteme seien evolutionär entstanden, und Evolution sei ein >blinder, ungerichteter Prozeß< ((3)). Daraus schlußfolgert Kotrschal: "Als Naturwissenschaftler habe ich daher weder Veranlassung noch Berechtigung, wertend über Wertsysteme zu befinden ..." ((3)) Damit ist meinem Unterfangen der Boden entzogen.

((55)) Doch kann Kotrschal wirklich meinen, was er da sagt? Ein Wertsystem, in dem beispielsweise der Stierkampf propagiert wird, soll einem Wertsystem gleichwertig sein, in dem dies nicht geschieht? Habe ich wirklich weder >Veranlassung noch Berechtigung<, die nationalsozialistische oder stalinistische Ethik zu bewerten, nämlich als >menschenverachtend< und >äußerst negativ< hinzustellen? Wenn sich Kotrschal am Ende seines Diskussionsbeitrages "überzeugter Vertreter der Aufklärung" ((15)) nennt, so nehme ich doch an, daß er nicht aus einer Laune heraus überzeugt ist, sondern deshalb, weil seiner Ansicht nach die Werte der Aufklärung besser sind als unaufgeklärte Ethiken.

((56)) Vor allem ist es jedoch meine Kritik der Jesuanischen Form des Motivierens, die Kotrschal stört. Als >evolutionärer Biologe< ((8)) kommt er zum Ergebnis, daß "diese Art der Motivierung mit den neueren Erkenntnissen zur evolutionären Basis menschlichen Verhaltens im Einklang" steht und "daher nicht nur nicht zu kritisieren, sondern im Gegenteil, als äußerst erfolgversprechend, weil der menschlichen Natur angemessen, zu bezeichnen" ((9)) ist. Im Gegensatz zum nüchternen Naturwissenschaftler sei ich deshalb ein >unrealistisch idealistischer Philosoph< ((8)).

((57)) Dazu sind mehrere Dinge zu bemerken: Ob die Jesuanische Art des Motivierens tatsächlich der menschlichen Natur entspricht, sei einmal dahingestellt: Wenn Kotrschal recht hat, dann entsprechen die meisten Ethiken, auch die christlichen Ethiken seit Kant, der menschlichen Natur jedenfalls *nicht*. Außerdem scheint Kotrschal einer eher ungenauen Lesart zu fröhnen, habe ich doch nirgendwo bezweifelt, daß die biblische Form der Motivierung >erfolgversprechend< sei; ich habe vielmehr meine Bedenken geäußert, ob sie ethisch akzeptabel ist oder nicht. Kotrschal faßt seine Moralauffassung in fast kategorischer Schärfe zusammen: >Tue Gutes und rede darüber!< Meine moralischen Intuitionen lauten allerdings anders: >Tue Gutes und rede *nicht* darüber!<. Für intellektuelle Leistungen mag man durchaus Anerkennung erstreben, aber ein solches Streben zerstört den Wert moralischen Handelns nachdrücklich.

(396) ((58)) Kotrschals Auffassung von Moralität zeigt sich am besten an seinem Hauptargument: "Gerade am Beispiel der Mutterliebe ... ist die ... Blauäugigkeit Stremingers gut zu belegen. Mutterliebe wird tatsächlich mit der einzigen, evolutionär stichhaltigen Währung entlohnt, nämlich dem Überleben und der Erhöhung der Reproduktionschancen des Nachwuchses. Das mag Mutter und Kind nicht bewußt sein ..." ((10)) Und Kotrschal scheint nicht bewußt zu sein, daß es oft eine besonders intensive Liebe von Müttern zu ihren Kindern gibt, deren Überleben keineswegs gesichert und deren Reproduktionschancen minimal sind. Offenbar werden diese nicht mit der >einzigen, evolutionär stichhaltigen Währung entlohnt<.

((59)) Kotrschal wirft mir schließlich einen mangelnden Respekt gegenüber Glaubenden und eine zu große Wertschätzung der *ratio* vor. Nun habe ich mich nirgendwo negativ über Glaubende geäußert, sondern den *Inhalt* des Glaubens hinterfragt. Und diese Vorgehensweise ist naheliegend, taucht doch hinsichtlich des Glaubens permanent die Frage auf, *woran geglaubt werden soll* – und diese Frage kann nur die viel gelästerte *ratio* beantworten. Angesichts einer neuen Unübersichtlichkeit scheint der Verstand – d. h. die Fähigkeit, Pro- und Kontra-Argumente gegeneinander abzuwägen und sich an dem, wofür gegenwärtig am meisten spricht, zu orientieren – die einzige Möglichkeit zu sein, in möglichst autonomer Weise Unplausibles von Plausiblen zu trennen. Leider wissen die meisten nicht näher, was sie glauben und warum sie es tun.

((60)) *Bernhard Lang* nimmt in seinem Artikel eine Schwerpunktverschiebung vor: Religion ist für ihn in erster Linie Gotteserfahrung und Kult, das Gefühl "schlechthinniger Abhängigkeit" ((1)), und erst in zweiter Linie Ethik. Diese Perspektive hat, wie der Autor sogleich bemerkt, den großen Vorteil, daß der "Streit um die christliche Ethik nüchtern und aus einer gewissen Distanz zu sehen" ist ((1)). Und von diesem Blickwinkel aus enthalten die "ethischen Weisungen der Bibel ... auch Unvollkommenes, Zeitbedingtes und geradezu Schädliches" ((2)).

((61)) So weit, so treffend. Dennoch sind es drei Punkte, die Lang an meiner Arbeit beanstandet: a. Ich verwendete den Begriff >christliche Ethik< irreführend, da ich nicht ausreichend auf die vorhandenen Spannungen in der Bibel eingehe. Langs Beispiel: "Das >familienfeindliche< Ethos der Evangelien ... ist innerhalb des Neuen Testaments selbst durch eine ausgesprochen familienfreundliche Haltung ersetzt, nämlich im 1. Timotheusbrief." ((3)) Lang hat mit dieser Beobachtung gewiß recht, doch im Zweifelsfall – steht Aussage gegen Aussage bzw. Tat gegen Tat – ist wohl einem Wort Jesu, des >zweiten Adams<, eher Glauben zu schenken als dem Inhalt eines pseudopaulinischen Briefes aus dem frühen 2. Jahrhundert. Dann aber stehen wir erneut vor dem Problem der familienfeindlichen Aussagen Jesu.

((62)) b. Meiner Meinung nach ist die biblische Höllenlehre ethisch unangemessen. Lang argumentiert nun, daß Höllendrohungen und Paradiesversprechen auch einen wichtigen zivilisatorischen Effekt haben: Wenn nämlich Menschen ihrem Ärger auf diese Weise Luft machen, verzichten sie auf einen "tätlichen Übergriff": Ohne "Erwartung einer Hölle im Jenseits würde das Diesseits zur Hölle von miteinander streitenden Menschen." ((5)) Einmal abgesehen davon, daß die Angst vor der Hölle zu schweren psychischen Erkrankungen führen kann, die wiederum Fehlverhalten im Diesseits nach sich ziehen (in diesem Sinn führen jenseitige Höllenvorstellungen gerade zu diesseitiger Hölle!), vermag ich in der >Überantwortung< an eine höhere Autorität nichts Zivilisatorisches zu sehen. Vielmehr ist ein solches Verhalten eher Ausdruck von Ohnmacht, die in diversen Ressentiments ihr Ventil findet. Wenn jemand wirklich gefehlt hat, so sollte er/sie im Hier und Jetzt – und nicht erst in einem blassen Dort und Später – dafür bestraft werden (wie in den frühen Büchern des Alten Testaments ja auch nahegelegt). Eine Bestrafung durch Menschen scheint für Opfer und die Gesellschaft als ganze, da sich niemand an jenseitigen Rachegeleüsten weidet, besser zu sein. Wenn Lang schließlich zugespitzt meint: "Ohne Höllenglaube keine Feindesliebe" ((5)), also ohne Ängste vor dem eigenen Verderben keine Liebe zu den Feinden, so wird mir diese sonderbare christliche Tugend nur noch suspekter.

((63)) c. Lang geht auf die biblische Ungerechtigkeit, daß ewige, unendliche Strafen für endliche Vergehen ausgesprochen werden, näher ein. Er meint, wobei er sich auf Hobbes (einen Materialisten!), Fudge, Schillebeeckx und die Adventisten beruft, daß damit in der Bibel häufig eine >lange Zeit< gemeint ist. "Das scheint mir die Lesart zu sein, die der Meinung der biblischen Autoren und ihrer Leserschaft entspricht." ((6)) Aber wenn solches gemeint ist, warum wird es in der Bibel und von späteren Anhängern nicht gesagt? Und wenn >ewig< in Wahrheit >lange Zeit< heißt, warum ist das angebliche Wort Gottes so undeutlich, daß viele Generationen von Gläubigen irregeführt wurden und erst nach fast 2000 jähriger Unheilsgeschichte die wahre Bedeutung des Gesagten erkannt wird? Und was heißt nun >ewiges Leben<?

((64)) *Alfred Locker*, theoretischer Physiker in der Stadt Sigmund Freuds, geht es nicht um eine Kritik des Denkens, sondern insbesondere um eine solche des Denkenden – >Bloßlegung der Tiefenschicht< ((8)) nennt er bescheiden sein Unterfangen. Und bezüglich der Analyse des Denkenden kommt Locker tatsächlich zu fundamentalen Ergebnissen. Dieser sei "unschwer" als "Außenstehender, wenngleich an der Kritikmöglichkeit Leidende[r], zu diagnostizieren. Damit wäre eine Schwachstelle aufgezeigt, denn eine Kritik sollte aufbauend sein und nicht allzu deutlich die Existenzproblematik des Kritikers verraten. Sie müßte auch versatil genug sein, um zwischen denkbaren Positionen herumspringen zu können ..." ((4))

((65)) Nun muß ich gestehen, daß ich während der Arbeit an der Jesuanischen Ethik nicht versatil herumgesprungen, sondern die meiste Zeit vor dem Computer gesessen bin; auch gebe ich offen zu, daß ich ein Außenstehender bin und mich die christliche Botschaft etwa so wie südamerikanische Indianer-Mythen interessiert. Ob meine Kritik jedoch aufbauend ist oder nicht, läßt sich so allgemein wohl nicht entscheiden: Einige werden sie als befreiend erleben, einigen, die anderes für wichtig halten oder nicht genau lesen können, wird sie als >destruktiv< erscheinen. Weil nicht eindeutig ist, ob meine Kritik der Jesuanischen Ethik nun aufbauend ist oder nicht, bleibt mir auch die Wahrheit der Bemerkung Lockers verborgen, daß er mit seinem Hinweis eine >Schwachstelle< aufgezeigt habe und >allzu deutlich die Existenzproblematik (397) des Kritikers verraten< werde. Spielt Locker mit diesem Hinweis auf seine eigene Situation als Kritiker an? Oder spricht er über mich? Dann möge er bei solchen Andeutungen nicht bleiben, sondern offen sagen, was er meint. Jedenfalls kann ich ihm versichern, daß er Unrecht hat, wenn er glaubt, daß ich ein >an der Kritikmöglichkeit Leidender< bin. Ganz im Gegenteil: Die besagte Arbeit hat mir großen Spaß bereitet, wenngleich ich mich zunehmend zu wundern begann, was Menschen so alles für *gottgewollt* halten. Zum obigen Zitat schließlich noch ein Wort der Belehrung: Daß sich jemand in einem bestimmten psychischen Zustand befindet, sagt nichts darüber aus, ob das von der Person Gesagte wahr oder falsch ist. Daß Nietzsche unter gewissen Krankheiten gelitten hat, sagt nichts über die Wahrheit des von ihm Gesagten aus. Und auch die Tatsache, daß Bertrand Russell von Gesundheit gestrotzt haben soll, sagt nichts darüber aus, ob sein *Warum ich kein Christ bin* plausibel ist oder nicht.

((66)) Gern ließe man die ein bisserl peinliche Amateurpsychologie hinter sich und schritte zum Inhaltlichen, doch der Autor läßt nicht locker: Wenig später schreibt er, daß ich mich nach Jesus "im geheimen" sehne ((9)), ihn aber liebenswürdiger, als er tatsächlich war, haben möchte. Mit dem letzten hat Locker gewiß recht, aber – so fragt er tief sinnig: Ob "dieser Jesus Bekehrung erreicht hätte?" ((9)) Leider ist es weiterhin

nicht der Sohn Gottes, der Locker zu interessieren scheint – obwohl es eine so schöne, soeben formulierte tiefsinnige Frage gäbe -, denn wenig später stellt er fest:

"Tiefenschichtig ... trägt der Kritiker ... seine Sehnsucht nach Erlösung vor ..." ((9))

((67)) So viel Einsicht ist entwaffnend, und man kann nur hoffen, daß Locker sich den heiligen Texten in nicht so verkorkster Weise, wie ich dies tue, zu nähern versteht und außerdem versatil genug ist, um zwischen denkbaren Positionen herumzuspringen. Er wird dann die Widersprüche in der Jesuanischen Ethik auflösen und, von verdrängten Wünschen frei, das Ganze zu einem konsistenten Ende bringen. Allzu sehr und allzu lange sollte man diese Hoffnung allerdings nicht hegen, denn obwohl Locker über weite Strecken Grundsätzliches an meiner Position auszusetzen hat, kann es "nicht Aufgabe sein", so schreibt er, "die vom Autor nachgewiesenen (und wahrscheinlich noch zu vermehrenden) Widersprüche bei Jesus [*noch mehr!?*], inklusive die Nichtübereinstimmung mit seiner eigenen Lehre, zu >bonisieren<, abzuschwächen oder zu leugnen." Es ginge vielmehr nur darum, daß die Kritik "auf ein Niveau gehoben werde, das ihr den Vorwurf erspart, aus mangelndem Glauben vorgebracht worden zu sein." ((11)) Im Klartext: Kritik ja, aber nicht von einem "halb und halb Ungläubigen, der sich Skeptiker nennen mag ..." ((4))

((68)) *Hubertus Mynarek* wirft mir vor, daß ich in meiner Kritik nicht weit genug gegangen sei. Denn es gäbe weder eine Jesuanische noch eine christliche Ethik. Mynareks Argument: Die verschiedenen christlichen Ethiken widersprechen einander heillos, schon ersichtlich in der >Obrigkeitsmoral< Luthers und der >Revolutionsmoral< Müntzers.

((69)) Natürlich hat Mynarek recht, daß die verschiedenen christlichen Ethiken in vielem einander widersprechen. Allerdings gibt es auch Gemeinsamkeiten, die meines Erachtens ausreichen, um von einer >christlichen Ethik< sprechen zu können. Ich denke hier vor allem an die Tatsache, daß in wohl allen christlichen Ethiken Gott eine zentrale Rolle spielt; es handelt sich um >theozentrische< Ethiken (>*um Gottes Willen*<), im Gegensatz zu Moralphilosophien, in denen der Kosmos oder der Mensch oder das >gute Leben< im Zentrum des Interesses stehen.

((70)) Ähnlich argumentiert Mynarek hinsichtlich der Jesuanischen Ethik. Diese gäbe es "überhaupt" nicht, denn eine Ethik liege erst dann vor, wenn "die Einheit eines Systems" gegeben sei, in dem "das eine aus dem anderen logisch-konsequent hervorgeht, das Ganze auf einem Grundprinzip aufbaut (wie etwa in der Mitleidsethik Schopenhauers) und in sich konsistent-widerspruchlos ist, auch wenn seine Grundannahme falsch" sein sollte ((2)).

((71)) Mynarek dürfte hier aber ein wenig zu viel fordern. Ich stimme ihm zu, daß die Forderungen Jesu zumeist unsystematisch sind und das Ganze obendrein unbegründet bleibt; aber einem Grundprinzip huldigen sie, nämlich dem der Erfüllung des göttlichen Willens; und die von Mynarek als beispielhaft erwähnte Ethik Schopenhauers enthält ebenfalls Widersprüche, zumindest den, daß der Philosoph, obwohl Kantianer und Idealist, das Ding an sich als >Wille zum Leben< bestimmt. Trotz dieses Widerspruchs wird man aber meines Erachtens problemlos von einer >Schopenhauerschen Ethik< sprechen können. >Widerspruchsfreiheit< ist natürlich ein wünschenswertes Ziel, aber ein Widerspruch reicht nicht aus, um einem Entwurf richtigen moralischen Verhaltens die

Eigenschaft >Ethik< abzusprechen.

((72)) *Wolfgang Nethöfel* geht es um Dramatik: "Wo anfangen, wo aufhören?", fragt er gleich zu Beginn, um dann doch einen Einstieg zu finden – überraschenderweise beim Anfang meiner Arbeit. Ich hatte dort versucht, einige Tatsachen herauszuarbeiten, die von Gläubigen und Ungläubigen problemlos geteilt werden könnten. Aber Nethöfel will mit Ungläubigen offenkundig nichts zu tun haben; zudem liebt er nicht nur die Dramatik, sondern auch die Persiflage, und so macht er sich über meine Ausführungen lustig und entwirft eine >Kritik der philosophischen Ethik<. Diese Vorgehensweise ist Nethöfels gutes Recht, zudem literarisch gar nicht so anspruchslos. Er scheint allerdings zu vergessen, daß Philosophen – im Gegensatz zu Theologen und Gläubigen – üblicherweise nicht den Anspruch erheben, daß ihre Äußerungen von Gott selbst stammen. Man wird also an die Bibel andere Maßstäbe und Erwartungen als an philosophische Texte anlegen müssen.

((73)) Leider fehlt es mir, wie Nethöfel hier und anderswo richtig bemerkt, an >wirklicher Einsicht<. So wirft er mir vor, daß ich die "Markinische Gleichnis- und Verstockungstheorie Jesus" ((3)) zuschreibe. Damit ist wohl gemeint, daß die Gleichnis und Verstockungstheorie dem Apostel Markus zuzuschreiben ist und Jesus sie in Wahrheit – zum Glück fehlt es Nethöfel nicht an wirklicher Einsicht – gar nicht vertreten hat.

((74)) Viele Aussagen Nethöfels, gerade auch in den Fußnoten, sind in einem so unappetitlichen Ton verfaßt, daß ich mir den Magen verdärbe, wenn ich näher auf sie einginge. Manch- (398) mal sind sie zudem ziemlich wirr. Was soll beispielsweise das folgende heißen? "Und aus dem Sein Jesu kann man auch dann kein Sollen ableiten, wenn man den >Helden des Christentums< ..., so wie Streminger das tut, mal als historischen Urheber einer >Jesuanischen Ethik<, mal als >biblischen Jesus< ..., bezeichnet, mal als >Erlöser< ..., mal differenzlos als >Gott< ..." ((5)) Daß man aus einem Sein kein Sollen ableiten darf, hat Nethöfel zwar richtig gelernt, aber mir ist nicht bekannt, daß ich aus dem Sein Jesu oder aus diversen christlichen Zuschreibungen desselben ein Sollen abgeleitet hätte; ich habe ein solches vielmehr aus Jesu *Aussagen* und *Predigten* deduziert. Noch sonderbarer ist folgender Satz: "Unter den patriarchalen Erbgeschichten der ältesten Söhne lehren die Erzählungen schon des Alten Testaments Gottes heimliche Liebe zu den Jüngeren, Verstoßenen, Kriegsverlierern, die von listigen, ausländischen, >unmoralischen< Frauen vermittelt wird." ((9)) *Gottes heimliche Liebe zu den Jüngeren ..., die von listigen ... Frauen ... vermittelt wird?*

((75)) Mögen andere entscheiden, was von Sätzen wie diesen zu halten ist. Ich frage mich lieber, was Nethöfel als Alternative zu meinen kritischen Ausführungen anzubieten hat. In Absatz 7 kommt er darauf zu sprechen: ">Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in ihm.< ... Jeder versteht das, was dann in der Tat schwierig zu tun ist." Nach der Lektüre von Nethöfels Artikel versteht jeder ohne Einschränkung, wie schwierig es dem Autor fällt, in der Liebe zu bleiben; auch ist christliche Bescheidenheit seine herausragende Tugend nicht, vielmehr dürfte es eine gelegentliche Naivität sein. Denn die Schwierigkeit, Gott als >Liebe< anzusehen, hängt auch mit der seit Jahrhunderten diskutierten Frage zusammen, wie diese Liebe mit den Übeln der Welt verträglich sein sollte. Nethöfel schweigt sich darüber aus. Vielleicht könnte er einmal hier mit seinen Analysen beginnen (>Wo anfangen, wo aufhören?<), sich also mit den

>klassischen< Problemen der Theologie und Religionsphilosophie beschäftigen: mit den Gottesbeweisen etwa, eben dem Theodizeeproblem, mit der Behauptung der Existenz einer unsterblichen, unkörperlichen Seele, die dennoch empfinden kann, etc. Nethöfel könnte die Sache einen Schritt vorwärts bringen, und als Folge davon stünden seine Ausführungen auf nicht so wackeligen Beinen. Als Einstieg sei ihm *Gottes Güte und die Übel der Welt* empfohlen. In dem fast 450 Seiten langen Buch zur Religionsphilosophie wird er auch umfangreiche Literaturhinweise finden, deren Fehlen er monieren zu müssen glaubt.

((76)) *Peter Rech* wirft mir wohl vor allem vor, daß ich in Jesus keinen großen Philosophen sehe. Diese Frage zu diskutieren, hätte mich besonders interessiert, aber leider ist der Artikel von Rech sehr schwierig zu lesen und mir in vielem nicht zugänglich. Was ist beispielsweise der tiefere Sinn des Folgenden: Über Jesu "Begehren Konkretes wissen zu wollen, wäre geradezu unlogisch. Dies ist die tiefere Wahrheit der christlichen Sexualmoral ..." ((3)) Wenig später heißt es: "Das Jesuanisch-Messianische betraf eine Beziehung zu Gott, die als SEIN Begehren begriffen wurde. Philosophie?" ((4)) Oder: "Von der Hölle zu sprechen (Jesus tut dies nur [*sic!*] >etwa zwanzigmal<) ..., wird zur Hypothek jedes als Philosophie gelebten Lebens." ((8))

((77)) Rech entgeht allerdings nicht, daß ich Jesus auch etwas sehr Positives zuschreibe: "Was an Jesu Anteilnahme nicht hoch genug anzurechnen ist, ist seine Parteilichkeit für die Armen und Entrechteten ..., welche in Stremingers Worten auch in bewundernder Verbundenheit zum Ausdruck kommt." ((6)) Obwohl ich konkrete Zustimmungen üblicherweise nicht zitiere, mache ich hier eine Ausnahme. Denn häufig wurde mir vorgeworfen, daß ich zu wenig auf die >Spannungen< in der Bibel eingegangen sei. Doch diejenigen, die diesen Vorwurf erheben, übersehen völlig die >Spannung<, daß ich trotz der Unsystematik der Lehren Jesu drei Hauptgebote herausarbeite – oder eben, daß ich an seiner Botschaft vieles auszusetzen habe, daß ich allerdings Jesu Eintreten für die Armen und Entrechteten hochschätze. Obwohl dieser Punkt in der Zusammenfassung am Anfang des Textes noch deutlich hervorgehoben wird, wird er nicht als erwähnenswert erachtet – außer von Rech (und Honecker); dieser Unwille, einem Text gerecht zu werden, ließe tief blicken.

((78)) *Friedo Ricken* fragt sich zunächst verwundert, wie eine Zeitschrift, die vorgibt, dem wissenschaftlichen Denken verpflichtet zu sein, einen Beitrag wie meinen akzeptieren könne, bei dem "nicht" zu sehen ist, "worin die zu diskutierende wissenschaftliche Frage besteht" ((1)). Ricken ist tatsächlich verwirrt: Geht es um Kirchengeschichte, fragt er erstaunt. Oder geht es um Religionsgeschichte? "Aber vielleicht sind Soziologie und Gesellschaftskritik der Gegenstand: der Reichtum der Kirchen ..., die Ausbeutung der einfachen Gläubigen durch die Kirchen ..., die Einstellung der Christen gegenüber den Medien und ihr Einfluß in der Medienindustrie ... und die vieldiskutierte Frage 'Christentum und Umwelt' ... Ich habe zwar ein volles Theologiestudium, aber ich bin auf den vielen einzelnen Gebieten, die in diesem Artikel angesprochen werden, leider nicht Fachmann. Wollte ich auf die Themenvielfalt, die hier zur Sprache kommt, eingehen, so wäre dies notgedrungen dilettantisch, und das ist in einer seriösen, wissenschaftlichen Zeitschrift sicher nicht erwünscht." ((1)) Nach dieser öffentlich bekundeten christlichen Bescheidenheit, und obwohl Ricken nicht sehen kann, >worin die zu diskutierende wissenschaftliche Frage besteht<, und obwohl er >auf den vielen Gebieten, die in diesem Artikel angesprochen werden, leider nicht Fachmann< ist, geht er nun forsch

dazu über, mir Dilettantismus vorzuwerfen. Dabei werden Passagen so hämisch aus dem Kontext gerissen, daß ich Probleme habe, auf die Einwände zu antworten.

((79)) *Ein* Beispiel möge für einige stehen: Ricken stößt sich gleich zu Beginn am Ausdruck >Seelenmüll< und macht, mit erhobenem Zeigefinger, den Herausgebern der Zeitschrift den Vorwurf, solches zu dulden. Hätten sie den Artikel zensurieren sollen? Dies ist in einer seriösen Zeitschrift, vielleicht anderswo, nicht gerade üblich. Ricken erwähnt freilich nicht, in welchem Kontext das besagte Wort gefallen ist, und damit dieser nicht verloren geht, sei die betreffende Passage aus der Bibel nochmals zitiert: "Jesus sprach zu den Dabeistehenden: Nehmt das Pfund von ihm und gebt es dem, der die zehn Pfunde hat. Und sie sprachen zu ihm: Herr, er hat ja schon zehn Pfunde! Ich sage Euch aber: Wer da hat, dem wird gegeben werden; von dem aber, der nicht hat, wird auch genommen werden, was er hat. Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie König würde, bringt her und erschlaget sie vor mir." *Wenn das kein Seelenmüll ist ... !?*

(399) ((80)) Überhaupt rede ich nach Ricken zu undifferenziert von der christlichen (auf diese bin ich allerdings nicht näher eingegangen) und der Jesuanischen Ethik. Aber geht es, so fragt er, "um den Jesus des Matthäus-Evangeliums, den Lukanischen Jesus, den Johanneischen Jesus, den Paulinischen Jesus?" ((2)) Es geht um das Jesus-Bild, das in den Evangelien entworfen wird. Gäbe es tatsächlich so große Unterschiede zwischen den verschiedenen Evangelisten, so wird das Problem *nur noch größer*, denn nun stellt sich die Frage, nach welchem Kriterium die passende Interpretation gegenüber anderen möglichen auszuwählen ist. Gewiß recht hat Ricken allerdings mit einigen Ausführungen – "beckmesserische Bemerkungen" ((5)), nennt er sie -, in denen einige Übersetzungs- und Zitierfehler korrigiert werden. Diese sind höchst ärgerlich und die betreffenden Passagen bedürfen der Verbesserung. Nur: Das Gesamtbild vermögen sie keinesfalls zu verändern.

((81)) Grundsätzlich vermißt Ricken in meiner Darstellung ein >principle of charity<, womit gemeint ist, daß man einen Text so wohlwollend als möglich interpretieren sollte. Dem kann ich nur vollinhaltlich zustimmen, aber bei einem Buch, in dem es von Gewalttätigkeiten, Unmenschlichkeiten und Maßlosigkeiten nur so wimmelt, ist es schwierig, >wohlwollend< zu bleiben; am besten ist es, das Buch mit mehr oder weniger Sympathie zu schließen und sich nach Interessanterem umzusehen. Die eine oder andere Passage mag noch so uminterpretiert werden können, daß sie einem Mindestmaß an moderner Humanität entspricht; *insgesamt* scheint mir dies allerdings unmöglich zu sein. Dennoch würde ich daran festhalten, daß das Neue Testament einige bedenkenswerte Sinnsprüche enthält, und die Solidarität Jesu mit den Unterprivilegierten bemerkenswert ist. Andere hatten mit dem Buch noch größere Schwierigkeiten: Man solle Handschuhe anziehen, meinte Nietzsche, wenn man es zur Hand nimmt. Denn "die Nähe von so viel Unreinlichkeit zwingt beinahe dazu ... Ich habe vergebens im neuen Testament auch nur nach Einem sympathischen Zuge ausgespäht; Nichts ist darin, was frei, gütig, offenherzig, rechtschaffen wäre. Die Menschlichkeit hat hier noch nicht ihren ersten Anfang gemacht ..." (*Der Antichrist*, Kap. 46)

((82)) Schließlich noch ein Wort zur Literaturliste. Ricken und andere monieren ihr Fehlen bzw. ihre völlige Unvollständigkeit. Anstoß ist wohl die Person Karlheinz Deschners – diejenige der ehemaligen Theologieprofessoren Herrmann und Mynarek

wird es wohl kaum sein -, deren Vorhandensein in der Literaturliste so großes Mißfallen erregt. Nun bin ich tatsächlich der Meinung, daß die Arbeiten von Deschner – die eines lange Zeit einsamen Rufers in der Wüste – ein gewichtiges Gegengewicht zur üblichen Hofberichterstattung darstellen; daß er aber so prominent aufscheint, ist reiner Zufall. Obwohl mein Artikel schon um einiges zu lang geraten war, hätte ich andere Bibel- und Religionskritiker wie Kaufmann, Robinson, Mackie, Albert, Hoerster, Freud, Nietzsche, Schopenhauer, Feuerbach, Holbach, Voltaire, Hume oder Hobbes zitieren sollen (und, wie ich nun sehe, auch zitieren *müssen*). So viel zur geistigen Richtung, die mir nahesteht. Daß ich auch theologische Bücher kaum anführe, hat mehrere Gründe. Zum einen zitiere ich exzessiv aus *dem* religiös-theologischen Buch unserer Kultur; zum anderen wollte ich, da ich eben auch kaum kritische Literatur anführe, kein falsches Bild erwecken; und schließlich habe ich keine Arbeit gefunden – von Einzeluntersuchungen natürlich abgesehen -, in der die Jesuanische Ethik als ganze behandelt worden wäre. Das mag Forscherpech sein, aber da auch die Kritiker diesbezüglich schweigen, dürfte hier eine echte Forschungslücke bestehen. Dennoch zeihe ich mich der Naivität, gehofft zu haben, Argumente würden für sich selbst sprechen. Dummerweise hatte ich vergessen, daß in jeder etablierten Institution Kleider Leute machen.

((83)) *Josef Römelt* nennt meinen Beitrag "ein eigentümliches Sammelsurium wissenschaftlich-exegetischer Halbwahrheiten (ihre Darstellung und Auswertung gibt ungefähr den unverdauten Wissensstand eines Erstsemesters der Theologie wieder) ..." (((1)))

((84)) Das sind eigentümliche, wiewohl klare Worte, die ernst genommen werden müssen. Was wirft Römelt mir also konkret vor? Zunächst ist es theoretische Unbedarftheit. So meint er, daß ich "offensichtlich etwas von der Diskussion der christlichen Exegeten über die Theodizeefrage in der Bibel gehört" ((2)) habe. Hier sei Römelt die Lektüre meines 1992 im Mohr-Verlag in Tübingen erschienenen Buches zum Theodizeeproblem empfohlen. Gewiß wird es ihm nicht gefallen, aber vielleicht ist er dann zumindest nicht mehr der Meinung, daß ich das Problem, wie die Güte Gottes mit den Übeln in einer von ihm abhängigen Welt verträglich sein könnte, nur vom Hörensagen kenne.

((85)) Ähnlich unkundig scheint Römelt bezüglich der Philosophiehistorie zu sein. So wirft er mir vor, daß ich mich auf Nietzsche berufe, der mit seiner Konzeption des >Übermenschen< "zumindest indirekt mit zum geistigen Hintergrund des nationalsozialistischen Rassenwahns der Arier" ((7)) geworden ist. Nun berufe ich mich nicht auf Nietzsches Konzeption eines Übermenschen, sondern auf dessen Kritik der christlichen Leibfeindlichkeit. Was das mit Nationalsozialismus zu tun haben soll, will mir nicht so recht einleuchten. Vor allem aber hat Walter Kaufmann gezeigt, daß sich die Nazis zu Unrecht auf Nietzsche berufen haben, da dieser – von einigen überzogenen Formulierungen einmal abgesehen – für eine ganz andere Weltanschauung stand. Das Nietzsche-Buch von Kaufmann ist weit verbreitet, Römelt scheint es nicht zur Kenntnis zu nehmen.

((86)) Des weiteren bedauert er, daß ich keine Alternativen zur christlichen Ethik nenne. Gewiß wäre es interessant gewesen, hier auf andere Entwürfe einzugehen. Aber mein Beitrag hat nun einmal eine Kritik der christlichen Ethik zum Gegenstand, und es wäre einfach gewesen, sich in einer beliebigen Geschichte der Ethik – es braucht ja nicht die

atheistische Friedrich Jodls zu sein – über Alternativen zur Vorstellung von Gott als dem archimedischen Punkt auch der Moral zu informieren.

((87)) Vor allem aber wirft Römelt mir eine >naive Bibellesung< ((3)) vor: Ich unterschiede nämlich nicht "die Ebenen historischer Jesusworte, alttestamentlicher Traditionsmotive, verschiedener Überlieferungsschichten und gemeindlicher Bildungen ..." ((4)). Aufgrund dieses Mangels ergehe ich mich in "Andeutungen, Unterstellungen und Anspielungen" (Fußnote 1). Das klingt bedeutungsschwer, die Hoffnung, endlich (400) zu erfahren, was in den evangelischen Berichten nun Beiwerk ist und was >historische Jesusworte< sind, wird jedoch enttäuscht. Es existieren in der Literatur einige Versuche, die historischen Jesusworte herauszuarbeiten und von exegetischem Beiwerk zu befreien; aber meines Wissens sind alle diese Versuche gescheitert. Die vielbeschworene >Schichtenmethode< scheint also nicht zu halten, was ihre Vertreter anderen und sich selbst davon versprechen. Aber vielleicht weiß Römelt, was Jesus wirklich gesagt hat und wie dieser auf moralische Weise Menschen zu ethischem Tun motiviert hat; dann möge er dies auch öffentlich sagen. Ich hätte da noch andere Fragen an ihn: Warum ist eigentlich das Reden von der Hölle als Bild zu verstehen, nicht aber – so nehme ich einmal an – die Auferstehung Jesu? Ist das Gerede von Satan bloß ein Bild der Gemeinde? Wenn ja, warum ist es das Reden von Gott nicht? Gibt es jedoch Hölle und Satan *wirklich*, wie verträgt sich das mit einem mächtigen und gerechten Gott?

((88)) Römelt kommt mehrmals darauf zu sprechen, daß ich die Historizität Jesu in Frage stelle, aber es gäbe doch außerbiblische Erwähnungen, bei Tacitus beispielsweise. Nun bin ich in meinem Beitrag ein einziges Mal darauf zu sprechen gekommen – nicht, um die Historizität Jesu zu leugnen, sondern um auf das Problem aufmerksam zu machen, daß wir die Evangelien-Berichte, *die Berichte treuer Anhänger Jesu also*, nicht anhand anderer Berichte überprüfen können. Natürlich gibt es außerbiblische Erwähnungen, aber diese sind – soweit sie mir bekannt sind – äußerst dürftig und sagen praktisch nur über die *Existenz* Jesu etwas aus. Und warum sollte es sich dabei um keine Fälschungen handeln, wären es doch nicht die einzigen, die im Christentum eine Rolle spielen. Die vielbeschworene >Schichtenmethode< spielt (und spielte) hier in der Interpretation der Textstellen offenkundig keine Rolle.

((89)) Die weiteren allgemeinen Aussagen Römelts über die christliche Ethik sind bedenkenswert, aber ein wenig außerhalb des Rahmens meines Artikels, der sich – wie gleich anfangs betont – praktisch nur mit der Jesuanischen Ethik beschäftigt, von der jedoch jede Ethik, die den Namen >christlich< verdient, abhängen muß.

((90)) *Günter Schulte* bläst in seinem Beitrag in ein so ähnliches Horn wie ich, daß ich mich des Kommentars praktisch enthalten kann. Sein Beitrag ist eine wichtige Ergänzung zu meinen Ausführungen. So wirft Schulte die Frage auf, weshalb die Jesuanische Ethik so erfolgreich war (und ist) und gibt eine interessante Antwort: "Der hinter seinem christlichen Ideal zurückbleibende Mensch kann zu seiner Rechtfertigung sich immer noch auf den biblischen Jesus berufen, der auch nicht christlich handelte. Die Überforderten handeln letztlich nicht schlechter als das in der Bibel nachschlagbare Vorbild. Gott war eben auch nur ein Mensch." ((4))

((91)) Obwohl *Bernd Wagner* meinen Analysen hinsichtlich des Inhalts der Jesuanischen

Morallehre "vorbehaltlos" ((1)) zustimmt, übt er an mehreren Punkten Kritik:

((92)) Zum einen fehlt ihm der Aufweis der fatalen Folgen der christlichen Ethik. "Nach meiner Auffassung hätten einige Exempel (Heidenverfolgung, Judenverfolgung, Frauenbild) die These des moralischen Dilemmas einer jeglichen christlichen Ethik untermauert und damit deren Ausweglosigkeit bzw. Beliebigkeit gezeigt." ((13)) Hier stimme ich Wagner grundsätzlich zu, ich hatte mich in meinem Aufsatz allerdings nicht mit den Auswirkungen, sondern mit dem *Inhalt* der christlichen Ethik beschäftigt; außerdem gibt es bezüglich der Kirchengeschichte wesentlich kompetentere Forscher als mich.

((93)) Wichtiger sind Wagners Einwände bezüglich meiner metaethischen Position. Hier vertritt er die These, daß erst dann von >Ethik< gesprochen werden sollte, wenn Universalisierbarkeit und Kohärenz vorliegen. "Indem ich diese als notwendige Kriterien ansehe, vertrete ich gleichzeitig die These, daß in der Jesuanischen Ethik keineswegs >alle wesentlichen Bestimmungsstücke einer Ethik< enthalten sind." ((8)) Wagners Argument: Der Anspruch auf Universalisierbarkeit ist aufgrund der egoistischen und autoritären Motivationslage nicht gegeben; ewige Höllendrohungen ersetzen Überzeugungskraft und Einsehbarkeit. Ähnliches gilt für den Kohärenzanspruch. "Unter Kohärenz verstehe ich dabei den Grad der Einheitlichkeit und logischen Stimmigkeit einer ethischen Theorie." ((10)) Die Inkohärenzen und teilweise völlig divergenten Handlungsanweisungen lassen es jedoch als unmöglich erscheinen, daß es eine einheitliche Jesuanische Morallehre geben könne. Allein die Pluralität der Glaubensgemeinschaften verdeutliche dies zur Genüge.

((94)) Soweit Wagner. Ob allerdings die Inkonsistenzen ausreichen, das Kohärenzpostulat ad absurdum zu führen, bin ich nicht sicher. Immerhin ging es Jesus und den sich auf ihn berufenden Glaubensgemeinden auch um die Erfüllung des göttlichen Willens; vielleicht wäre daraus eine gewisse Kohärenz abzuleiten. Ähnlich unsicher bin ich mir bezüglich der Universalisierbarkeit. Daß viele Forderungen Jesu nicht verallgemeinerbar sind, scheint mir evident. Aber es findet sich in den Evangelien (wie auch anderswo) die Goldene Regel. Zudem haben christliche Ethiker durch den Hinweis auf das >metaphysische Bedürfnis der Menschen< die Universalisierbarkeit ihrer Forderungen zu erweisen gesucht. Ich halte zwar diese These in ihrer üblichen Bedeutung für falsch, aber erst dann, wenn ihre Unhaltbarkeit gezeigt ist, fällt auch der Anspruch der Universalisierbarkeit.

((95)) Dieser Punkt leitet zum letzten, nämlich der Begründungsproblematik, über. Hier lautet Wagners Argument, daß "die religiöse Form von Moral ... [eine] Ansammlung von Glaubensannahmen ..." ((11)) sei. Eine solche weise jedoch keinen rationalen Anspruch auf, der einen Nichtgläubigen überzeugen könnte; da also eine gewisse weltanschauliche Neutralität fehle, sei die religiöse Moral nicht allgemein begründbar.

((96)) Hier scheint mir Wagner zu sehr in einem modernen protestantischen Kontext verhaftet zu bleiben. In den klassischen Versuchen, die Existenz und das Wesen Gottes zu bestimmen, wird nämlich nicht von religiösen Glaubensannahmen, sondern von logischen Prinzipien ausgegangen. Im ontologischen Beweis etwa wird allein aus der Bestimmung Gottes auf dessen Existenz zu schließen versucht. Ich halte den besagten Beweis zwar für falsch, sehe aber nicht, daß hier Glaubensannahmen eine Rolle

spielten. In diesem Sinn gäbe es also eine christliche Begründung, einen universellen Geltungsanspruch.

(401) ((97)) Obwohl ich die christliche Morallehre in vieler Hinsicht für höchst problematisch halte, scheint sie mir den Anspruch >Ethik zu sein< also auch nach den strengen Wagnerschen Kriterien grundsätzlich zu erfüllen.

((98)) *Gerhard Zecha* stellt seinen Ausführungen einige interessante Definitionen voran, beispielsweise jene über >christliche Ethik<: Sie sei "in bezug auf den Dekalog alttestamentarische Ethik mit dem unter den philosophischen Ethiken einmaligen Zusatz, daß es nicht nur um das diesseitige Leben, sondern vor allem um das jenseitige Leben geht, das zu erreichen durch Christi Leben, Tod und Auferstehung jedem Menschen möglich geworden ist. Überdies ist das in der griechischen Philosophie entwickelte Naturrecht ein wesentlicher Bestandteil der christlichen Ethik." ((5))

((99)) Diese Definition geht natürlich weit über den Rahmen des von mir Behandelten hinaus. Wie bereits mehrfach betont, habe ich nur einen Teil der christlichen Ethik – meines Erachtens den wichtigsten – diskutiert; eine umfangreiche Kritik müßte alle Themen, die soeben aufgeworfen wurden, behandeln. Die Situation würde jedoch nicht, wie Zecha zu meinen scheint, für Gläubige einfacher, sondern nur noch schwieriger, denn nun müßte zumindest gezeigt werden, was mit dem >ewigen Leben< gemeint ist bzw. wer oder was da ewig leben soll.

((100)) Aus der Definition schließt Zecha, daß ich die christliche Ethik nicht nur nicht vollständig, sondern auch sehr ungerecht behandle, denn auf das Jenseits komme ich fast gar nicht zu sprechen – "bis zum vorletzten Absatz", wo ich feststelle, daß die "christliche Ethik auf unbeweisbaren Annahmen beruhe". ((6)) Zecha: "Auch diese Auffassung [von der Unbegründetheit der christlichen Ethik] ist zu korrigieren, denn die religiös-metaphysischen Annahmen oder Wahrheiten über den liebenden und gerechten Gottvater, den menschengewordenen Gottessohn und Erlöser Jesus Christus und den Vollender der Heilsgeschichte, dem Heiligen Geist, über die unsterbliche Seele des Menschen und die Freiheit seines Handelns machen gerade das spezifisch Christliche der *christlichen Ethik* aus." ((6))

((101)) Hier schüttelt der Philosoph den Kopf, denn Zecha scheint einen Denkfehler zu begehen. Die These, daß die christliche Ethik ohne Fundament sei, kann nicht dadurch korrigiert werden, daß man – richtigerweise – auf weitere Momente der christlichen Ethik verweist; eine These A ist nicht dadurch widerlegt, daß man eine These B vorbringt, die zwar richtig ist, die aber mit These A nichts zu tun hat.

((102)) Aber Zecha scheint das Problem selbst zu bemerken, denn sogleich heißt es: "Natürlich kann und soll nach einer Begründung gefragt werden, nach der Existenz eines allgütigen Gottes, nach der Auferstehung Christi und dem heilsgeschichtlichen Wirken des Heiligen Geistes. Vom Christen wird aber im Glauben, im Vertrauen auf das Wort Christi und auf die historische Wahrheit der Bibelaussagen alle Begründung gesehen und erlebt, denn Christus ist am Kreuz gestorben, >damit jeder, der an ihn glaubt, ewiges Leben habe< (Jo 3:15)." ((7))

((103)) Nach so großem Vertrauen in die Wahrheit der christlichen Botschaft ist es schwierig, den eigenen Standpunkt deutlich zu machen. Deshalb nochmals: Es geht nicht um die *Ansprüche*, die sich in der Bibel finden, es geht um die *Begründung* derselben (wodurch sie sich von ähnlichen Ansprüchen in anderen Büchern unterscheiden). Daß viele Christen glauben, was von Zecha behauptet wird, ist klar, aber: Glauben allein genügt nicht. Zecha merkt dies selbst und gibt sogar ein Kriterium an, wie eine rationale Widerlegung der christlichen Botschaft aussehen müßte: "Man müßte ... ein Gegenbeispiel bringen, z. B. von einem Menschen, der nachweislich in seinem Leben im biblischen Sinne geglaubt und geliebt hat, aber nicht das ewige Leben gewonnen hat." ((7))

((104)) Endgültig begeht Zecha hier einen Denkfehler, indem er nämlich die Beweislast vom Behauptenden zum Leugnenden, vom Dogmatiker zum – ontisch sparsameren – Skeptiker verschiebt. Natürlich läßt sich die Existenz eines solchen Menschen nicht zeigen – so wie sich auch die Nicht-Existenz Gottes nicht zeigen läßt. Aber daraus folgt nicht, daß dieser Mensch oder dieser Gott existieren; *das müßte erst begründet werden*. Aus der Tatsache schließlich, daß gewisse Menschen glauben, daß es ein bestimmtes Wesen gibt, läßt sich nicht schließen, daß es dieses Wesen auch tatsächlich gibt; das zu tun wäre ein weiterer Fehlschluß.

((105)) Lassen wir es bei diesen grundsätzlichen Punkten bewenden; mögen andere entscheiden, was von Zechas weiteren Kritikpunkten zu halten ist – ob sie beispielsweise fair sind oder nicht. Dunkel blieben mir u.a. seine Ausführungen zur Anthropologie: "Darüber hinaus sagt uns die biblisch-christliche Anthropologie, daß der Mensch als Ebenbild Gottes geschaffen wurde. In seinem Wesen sehnt sich der Mensch nicht nur nach der Vereinigung mit Gott [?],..., sondern auch nach der Meisterung von Aufgaben, die diesem Wesen entsprechen: >Seid also vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist< (Mt 5:48)." ((11)) *Vollkommen und läßt Auschwitz zu ...?*

((106)) Insgesamt hält Zecha meine Kritik für "billige Polemik" ((17)); sein Diskussionsbeitrag erscheint mir zwar nicht als billige, aber als bloße Propaganda.